

7. Ereignisdeutungen rund um die Ursachen, den Verlauf und die Folgen der Wohnungskündigung

Anja Speyer, Eva Lingg und Christian Reutlinger

Im nachfolgenden Kapitel widmen wir uns dem letzten der drei zentralen Phänomene, die mit Blick auf die leitende Forschungsfrage in diesem Buch entfaltet werden: den *Ereignisdeutungen der betroffenen Mieter*innen*. Dessen Kern beinhaltet die Sichtweisen der Mieter*innen auf die Ereignisse rund um die Ursachen, den Verlauf und die Folgen der Wohnungskündigung. Dadurch werden aus der Sicht der Betroffenen die Sachverhalte, die zur Wohnungskündigung geführt und den prozessualen Ablauf des *Entmietetwerdens* begleitet haben, sowie der erlebte Prozess des *Entmietetwerdens* selbst genannt und dessen Auswirkungen auf das Leben der einzelnen betroffenen Mieter*innen und in weiterer Folge für das soziale Miteinander innerhalb der Liegenschaft, in der Nachbarschaft und im Quartier dargestellt.

Die uns gegenüber offengelegten Sichtweisen verstehen wir als Ereignisdeutungen, denen ein subjektiver Prozess des Erkennens und (Re-)Konstruierens im Interview vorausgeht. Im Gespräch ordnen die Betroffenen die Ereignisse und verknüpfen diese mit ihren Erkenntnissen und Meinungen beziehungsweise sie ›durchleuchten‹ die Genese der Wohnungskündigung sowie den dazugehörigen Prozess und stellen Zusammenhänge zwischen bestimmten Ereignissen und Akteur*innen her. Gemäß der Logik der stark narrativ gehaltenen Leitfadeninterviews, die den interviewten Mieter*innen Raum für Erzählungen, Argumentationen, Deutungen lassen (siehe Kapitel 3.2), haben die Befragten die Möglichkeit, die von ihnen bereits getätigten Aussagen im Laufe des Gesprächs zu bestätigen, zu revidieren oder zu ergänzen. Die bereitwillige Teilnahme an den Interviews für die vorliegende Untersuchung, die Interviewsituation und die Beantwortung unserer Fragen verstehen wir als Umgang der Mieter*innen mit der Wohnungskündigung, denn ihnen bietet sich – salopp formuliert – die Möglichkeit, in einem geschützten Rahmen ›Dampf abzulassen‹, ihre Sichtweise mitzuteilen und über das bisher Erlebte zu sprechen.

Die befragten Mieter*innen nehmen in den Interviews Deutungen vor, in denen sie das Geschehen rund um den sie betreffenden Verdrängungsprozess in Bezug zu der sie umgebenden *Welt* setzen. In Anlehnung an den Begriff der *sozialen Welt* (siehe beispielsweise Schütze 2016a, 2016b; Zifonun 2016) teilen uns die

Personen in den Gesprächen somit ihre »Erfahrungszusammenhänge« (Schütze 2016a: 78) mit. Die Mieter*innen gewähren uns Einblicke in ihre *Welt*, setzen uns über für sie relevante Ereignisse, Aktivitäten, Subjekte und Objekte und ihre damit verknüpften Verdrängungserfahrungen und Vorstellungen in Kenntnis und stellen Bezüge zu sozialen, sozialräumlichen, ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen Themen, Entwicklungen und Veränderungen her. Wir sprechen somit von einer Welt, in die ein Mensch eingebettet ist, die er wahrnimmt und in der er auf sich selbst Bezug nimmt. In dieser Welt bilden die darin befindlichen Elemente der physisch-materiellen Umwelt und Gebilde der sozialen Umwelt eine Ordnung, die vom Subjekt täglich aufs Neue bewertet und organisiert wird. An dieses Weltverständnis schließen aktuelle sozialgeografische Diskussionen an, welche Räumlichkeit als spezifische Form gesellschaftlicher Wirklichkeit und des (geografischen) Weltbezugs verstehen – als *Welt-Bindungen* beziehungsweise *Aneignungen* der Welt (Werlen/Reutlinger 2019). »Dementsprechend wird die Welt-Bindung, die Art und Weise, wie die Handelnden »Welt« zu sich bringen, in ihre Tätigkeitsabläufe integrieren und somit zu eigen machen, zum Ort des Geschehens, zur handlungszentrierten Fokussierung der Wertsicht, des geographischen Weltbildes« (Werlen 2015: 88). Basierend auf dieser theoretischen Leitlinie haben wir aus den Perspektiven der befragten Mieter*innen das Phänomen *Ereignisdeutungen rund um die Ursachen, den Verlauf und die Folgen der Wohnungskündigung* herausgearbeitet und die vier Facetten (7.1 bis 7.4) abgeleitet, die wir nun genauer darstellen.

Anhand der von uns gemachten Beobachtungen und der Auswertung des Interviewmaterials aus den Befragungen von betroffenen Mieter*innen haben wir im Rahmen der Untersuchung und gemäß der Grounded Theory bisher zwei Phänomene und die damit in Zusammenhang stehenden Umgangsweisen herausgearbeitet: *Erleben und Effekte der Wohnungskündigung* und *Entmietetwerden* (siehe Kapitel 6 und 7). Das nun vorliegende dritte Phänomen basiert auf Interviewmaterial aus den Siedlungen *Wiesentalweg* und *Bürgerstraße*, denn aus den Interviews mit den Mieter*innen in der Liegenschaft *Stadtpark* sind keine Umgangsweisen hervorgegangen, die zur Bildung des Phänomens beigetragen hätten. Begründen lässt sich dieser Umstand unserer Ansicht nach damit, dass die Befragten aus der Siedlung *Stadtpark* zum Zeitpunkt der Interviews erst vor Kurzem die Wohnungskündigung erhalten haben. Die Mieterschaft stand somit gerade erst am Anfang des *Entmietetwerdens*, denn der Auszugstermin lag noch in weiter Ferne, mehr als zwei Jahre, und somit war der bevorstehende Auszug noch nicht präsent. Zudem gewannen wir den Eindruck, dass manche Mieter*innen in dem Prozess auf die Unterstützung der städtischen Liegenschaftsverwaltung vertrauen. Auch das Vorgehen der städtischen Liegenschaftsverwaltung erweist sich unserem Eindruck nach im Vergleich zu den Siedlungen *Wiesentalweg* und *Bürgerstraße* als weniger offensiv. Weil die Siedlung *Stadtpark* im Phänomen *Ereignisdeutungen* nicht präsent

ist, führen wir in Kapitel 7.5 keinen umfassenden systematischen Vergleich zwischen den drei Fällen durch.

Das Phänomen *Ereignisdeutungen der Mieter*innen rund um die Ursachen, den Verlauf und die Folgen der Wohnungskündigung* lässt sich in vier Facetten (Kapitel 7.1 bis 7.4) unterteilen, welche jene Sachverhalte aufzeigen, die aus der Sicht der Betroffenen zur Wohnungskündigung geführt und den Prozess des *Entmietetwerdens* in Gang gesetzt haben.

Die Erzählungen der Mieter*innen ermöglichen es uns, das Erleben des prozesshaften *Entmietetwerdens* nachzuvollziehen und die Auswirkungen auf individueller und nähräumlicher Ebene (Liegenschaft, Nachbarschaft, Quartier) zu begreifen. Das dritte Phänomen der *Ereignisdeutungen* unterscheidet sich jedoch von den Phänomenen *Erleben und Effekte der Wohnungskündigung* und *Entmietetwerden* darin, dass die Perspektiven der Mieter*innen sowohl den Kern des Phänomens *Ereignisdeutungen* bilden als auch einen kommunikativen Umgang mit dem Prozess der Wohnungskündigung darstellen. In Kapitel 7 konzentrieren wir uns daher auf die uns gegenüber geschilderte Gesamtlage der Ereignisse rund um die Wohnungskündigung.

Damit verorten wir die Umgangsweisen mittels Deutungen der Ereignisse, die wir in Kapitel 7.6 zusammenfassen werden, auf einer kommunikativen Ebene, da das Interview selbst auch zum Umgang beiträgt.

In den nun folgenden Kapiteln 7.1 bis 7.4 stellen wir die vier Facetten des Phänomens (Grounded Theory: Subphänomene) dar. Kapitel 7.1 widmet sich der *nähräumlichen Ein-/Entbettung*, die den Grad der sozialen Integration der interviewten Mieter*innen und der Verbundenheit zur Wohnung und zum Wohnumfeld umfasst und das Handeln der einzelnen Bewohner*innen beeinflusst. Das daran anschließende Kapitel 7.2 thematisiert die *individuelle (Ohn-)Macht*, die die befragten Mieter*innen erleben. Einerseits wird aufgezeigt, inwiefern die Entwicklung eines Quartiers durch das Zutun der Bewohner*innen vorangetrieben werden kann; andererseits, wie Entwicklungen in einem Quartier das Leben der Bewohner*innen nachhaltig negativ beeinflussen können. Daran anschließend greifen wir die Facette *öffentliches und politisches (Des-)Interesse* in Kapitel 7.3 auf, welches die Folgen der fehlenden ›Sichtbarkeit‹ der Mieter*innen in der Öffentlichkeit beschreibt, aber auch, inwiefern einzelne Mieter*innen durch das ›Sichtbarwerden‹ wohlthuende Unterstützung erfahren haben. Und zum Schluss widmen wir uns in Kapitel 7.4 der *(fehlenden) Verantwortlichkeit* bei Akteur*innen der Siedlungsentwicklung sowie den Forderungen und Wünschen, die die Mieter*innen an diese und künftige Sanierungsprojekte richten. Die einzelnen Facetten des Phänomens der Ereignisdeutungen verstehen wir als Puzzleteile, die ein von uns zusammengesetztes Bild ergeben und zur Beantwortung der leitenden Forschungsfrage nach dem individuellen Erleben und dem Umgang mit einer Wohnungskündigung im Zuge von baulichen Aufwertungen und/oder Verdichtungen beitragen.

Mit Kapitel 7.5 schließen wir dann an die Darstellung der vier Facetten mit einer Zusammenfassung an, in der wir auch die zentralen Inhalte des Phänomens der *Ereignisdeutungen* darlegen. Zudem gehen wir darauf ein, welche Funktion das Verstehen der Gesamtlage, in die die betroffenen Mieter*innen eingebettet sind und die wir als *Verdrängungskonstellationen* bezeichnen, übernimmt. Die dazugehörigen theoretischen Ausführungen über die *Verdrängungskonstellationen* haben wir in Kapitel 7.5 bewusst ausführlicher gehalten als den emotionstheoretischen Bezug in Kapitel 5.5 und den machttheoretischen Bezug in Kapitel 6.5. Im abschließenden Kapitel 7.6 fassen wir die Umgangsweisen mittels der Ereignisdeutungen zusammen und zeigen auf, wie die einzelnen Ereignisdeutungen sowohl Perspektiven auf die Wohnungskündigung als auch Umgangsweisen darstellen. Wie in den Kapiteln 5 und 6 wurden die Umgangsweisen am Ende geclustert, verdichtet und abstrakt, ohne Bezug zu den einzelnen Personen herzustellen, beschrieben.

7.1 Nahräumliche Ein-/Entbettung

Im Zuge der Auswertung der Interviews haben wir darauf geachtet, wie die Mieter*innen ihren *Nahraum* (siehe dazu Lingg/Stiehler 2010: 170) und ihr darin eingebundenes *Wohnumfeld* beschreiben und benennen. In diesem liegt ihr Wohnort und sie beschreiben das Umfeld, in das sie sich als Wohnende, als Nachbar*innen, als Quartierbewohner*innen mehr oder weniger *eingebettet* beziehungsweise eingebunden fühlen. Die Gespräche mit den einzelnen Mieter*innen zeigen aber auch, dass belastende oder störende Prozesse und Aktivitäten im Kontext der Verdrängung, aber auch darüber hinaus, zu einer Entfremdung, einem Sich-Lösen beziehungsweise zu einer *Entbettung* führen können. Dieser Beobachtung sind wir bei der Auswertung der Interviews nachgegangen, denn mit Ein- und Entbettung sind sozialräumliche und emotionale Aspekte verknüpft, die das Erleben und den Umgang der Verdrängung beeinflussen und auch durch diese beeinflusst werden und somit für die Interpretation der Daten wichtig sind.

In den Interviews stellen die befragten Personen immer wieder Bezüge zum Nahraum, dem Wohnumfeld und dem Wohnort her. Uns hat sich gezeigt, dass die Mieter*innen Begriffe wie *Quartier* oder *Nachbarschaft* zwar gebrauchen, damit jedoch nicht immer das Gleiche meinen. Den Begriffen liegen unterschiedliche Auffassungen zugrunde. Dementsprechend impliziert für manche Interviewpartner*innen der Begriff *Quartier* sozialräumliche Aspekte wie *Gemeinschaft* oder *Lebensqualität*, während er für andere nur ein alternativer territorialer Begriff für das Wohngebiet ist. Anhand der *nahräumlichen Ein-/Entbettung* lassen sich die Dimensionen der unterschiedlich stark beziehungsweise gering ausgeprägten Verbindungen der Mieter*innen zur *physisch-materiellen Umwelt* und/oder zur *sozialen Umwelt* sowie die Reichweiten der Einbettung in die nähere Umgebung

abbilden. Dadurch können wir unter anderem auf die Ausprägung der emotionalen Verbindung von interviewten Personen zu ihrem engeren Umfeld und dessen Bedeutung für sie schließen. Beides verstehen wir als einflussgebende Faktoren für den Umgang der Mieter*innen mit der Kündigungssituation und dem Verlust der vertrauten Wohnung (siehe Kapitel 7.7). Je nach Mieter*in können die Bezüge zur physisch-materiellen Umwelt (z.B. Gebäude, Plätze, Parks, Infrastruktur, Natur) und zur sozialen Umwelt (z.B. Nachbarschaft, Familienmitglieder und Freund*innen in naher Umgebung, Kontakte zu Mitarbeiter*innen im Stamm-Supermarkt) stark, gering oder zueinander asymmetrisch ausgeprägt sein.

Insgesamt betrachtet gibt die Facette nahräumliche Ein-/Entbettung das Ausmaß des individuellen Eingebundenseins der befragten Personen in ihre Hausgemeinschaft, in die Nachbarschaft und in das Quartier, wie sie sich ihnen gegenüber positionieren sowie deren Relevanz für die einzelnen Personen wieder. Die Reflexion von Begriffen wie *Quartier* oder *Nachbarschaft* sowie ihr Einsatz haben uns in der Analyse – wie eingangs angesprochen – bereits darauf verwiesen, dass die Bedeutung der einzelnen Begriffe variieren kann und ihre Verwendung nicht deckungsgleich erfolgt. Diese Abweichungen sind wichtige und zu berücksichtigende Indizien, um die Bezüge zur *nahräumlichen Ein-/Entbettung* und die damit vollführten Positionierungen der Mieter*innen zu deuten. Diese Erkenntnis haben wir als strukturierendes Moment für die vorliegende Facette aufgegriffen, wonach die Verbindungen der dargestellten Personen zur physisch-materiellen Umwelt und/oder zur sozialen Umwelt sowie die Reichweite ihrer Einbettung in die nähere Umgebung in einem Spektrum variieren, das von einer stark ausgeprägten, intensiven Bindung zu einer relativ losen bis kaum kommunizierten Bindung reicht.

Die in der *Bürgerstraße* wohnhafte, circa sechzig Jahre alte Frau Lantos, die wir, wie unter anderem in Kapitel 6.2 erwähnt, als sehr scharfsinnige und reflektierte Person wahrgenommen haben, stellt im Gespräch Bezüge zwischen der Kündigung und den nahräumlichen Entwicklungen sowie den Aufwertungstendenzen im Quartier her. Da sie seit mehr als dreißig Jahren in der *Bürgerstraße* lebt, kann sie den Wandel ihres Quartiers über einen langen Zeitraum beschreiben. Sie wirkt mit dem Quartier eng verbunden und ist in dieses sozial gut integriert. Ein gut funktionierendes Quartierleben verkörpert für sie Lebensqualität und sie ist davon überzeugt, dass dies auch für weitere Bewohner*innen gilt. Als Bewohnerin habe sie immer dafür gekämpft, das Quartierleben aufrechtzuerhalten. Zusammen mit anderen engagierten Eltern habe sie sich unter anderem aktiv für eine kindergerechte Umgebung eingesetzt, denn vor mehr als dreißig Jahren seien Prostitution und Drogenkonsum alltägliche, prägende Bestandteile des Quartiers gewesen. Besonders spannend ist bei Frau Lantos, dass sie das von ihr beschriebene Engagement aus den vergangenen Jahrzehnten – zur Verbesserung der lokalen Qualitäten und deren Erhalt sowie zur Förderung des Lebens im Quartier – als

mitbestimmenden Faktor für die Aufwertung des Quartiers bewertet: Sie habe dadurch an ihrem »eigenen Ast gesägt« (Frau Lantos, *Bürgerstraße*); eine Facette der Ereignisdeutungen, der wir in Kapitel 7.2 auf den Grund gehen.

Auch wenn die unbeliebte Prostitution und der nicht gerne gesehene Drogenhandel sowie -konsum in dem Quartier nicht mehr (offenkundig) stattfinden und sich das ehemalige Außenquartier zum Positiven gewandelt hat, will Frau Lantos dort nicht mehr wohnen. Denn die lokalen Aufwertungsprozesse haben einen von Frau Lantos als negativ wahrgenommenen strukturellen und kulturellen Wandel hervorgebracht. Sie ist davon überzeugt, dass eine Stadt ein »Herz [braucht], das dort schlägt« (Frau Lantos, *Bürgerstraße*). Folgt man ihrer weiteren Erzählung, dann entwickelt sich bei uns die Vorstellung eines ehemals lebendigen, nun sterbenden Quartiers, dessen Herz immer schwächer schlägt: Teilweise würden kleine, vertraute Geschäfte im Quartier verschwinden und Restaurants hätten nur noch zur Mittagszeit offen, weil abends die Gäste ausblieben. Wir gewinnen somit immer mehr den Eindruck, dass sich die vormals hohe soziale und emotionale Bindung von Frau Lantos an das Quartier mehr und mehr abgeschwächt hat; ein Umstand, der ihr den Umgang mit der Wohnungskündigung und den bevorstehenden Umzug in einen anderen Stadtteil erleichtert und für sie zum Ausgangspunkt für einen Neuanfang wird. In Kapitel 7.7 werden wir ihr Beispiel wieder aufgreifen und erläutern, was das konkret für den Umgang mit der Erfahrung der Wohnungskündigung bedeutet.

Auf eine immer noch starke bestehende Verbindung mit ihrem ehemaligen Wohnumfeld stoßen wir bei Frau Manser aus der Siedlung *Wiesentalweg*. Wir kennen sie bereits unter anderem aus Kapitel 5.2 als Interviewpartnerin, die ihre Eindrücke anschaulich durch ihre metaphorische Sprache verdeutlicht. Zum Zeitpunkt der Interviews wohnt sie mit ihrer Familie bereits in einer neuen Wohnung in einem nahegelegenen Dorf. Im Gespräch erzählt sie von den Qualitäten und Eigenschaften des Quartiers und blickt zurück auf ihr dortiges Leben:

»Und wir haben im [Wiesentalweg] auch eine wunderschöne Aussicht gehabt. Dazu haben wir ein sehr ruhiges Quartier gehabt und eigentlich zu einem Preis, wo man sich das leisten kann. Also vor allem für so den Mittelstand oder auch die, die weniger haben, ist das eigentlich ein Quartier gewesen, das halt wirklich ideal gewesen ist. Im Gegensatz zu dem, was wir da haben, das hätten wir uns vor zehn Jahren, als die Kinder klein gewesen sind, eigentlich gar nicht leisten können.«
(Frau Manser, *Wiesentalweg*)

Sie stellt ihre Wertschätzung für das Zusammenleben der Bewohner*innen in den Vordergrund, wenn sie exemplarisch von den ehemaligen Quartierfesten berichtet und erklärt, dass man untereinander das Prinzip von »Leben und Leben lassen« praktiziert habe. Ihr *Wir*-Gefühl drückt sich immer wieder in ihrer geschilder-

ten Wahrnehmung der gelebten Zusammengehörigkeit in der Siedlung aus und mündet in einer positiv konnotierten Vorstellung eines dörflichen Zusammenlebens im städtischen Kontext. Dieses fungiert als ein Idealbild einer Gemeinde, in der man sich kennt und wie in einer »großen Familie« zusammenlebt. Im Laufe des Interviews nutzt sie den Begriff »Ghetto« als Gegenentwurf zu ihrer positiven Vorstellung, ihrer Beschreibungen des quasi dörflichen Zusammenlebens innerhalb einer städtischen Siedlung. Sie spezifiziert den Begriff »Ghetto« zwar nicht näher, aber aus dem Kontext des Gesprächs können wir schließen, dass sie darunter eine heruntergewirtschaftete Gegend versteht, in der Haushalte – vorwiegend mit einem geringen Einkommensniveau sowie mit einem hohen Anteil an Ausländer*innen – wohnen. Das Ghetto wird somit zu einem Sinnbild für den sozialen Abstieg, wenn sie behauptet, dass leistbares Wohnen für Familien des Mittelstandes »eigentlich nur noch so irgendwo fast in einem Ghetto« möglich sei.

Die positiven Zuweisungen von Frau Manser zu ihrem ehemaligen Quartier ergeben hingegen das Bild eines Wohnumfeldes, in dem man als Bewohner*in Wurzeln schlagen kann, soziale Kontakte wachsen können und Begegnungen mit Nachbar*innen und weiteren Bewohner*innen des Quartiers möglich sind. Dadurch, dass sie über Jahrzehnte gerne dort gewohnt hat, hat das Quartier ihre Biografie des Wohnens geprägt. Sie spricht eindeutig davon, dass sie und ihre Familie dort glücklich gewesen seien und dass es ihnen gut gefallen habe.

»[W]ir haben das geschätzt und wir sind auch dankbar gewesen, dass wir das haben durften. Also dass wir uns das, dass wir wirklich in diesem Quartier haben wohnen dürfen [...]«. (Frau Manser, Wiesentalweg)

Das Wohnen in der Liegenschaft der Siedlung *Wiesentalweg* hat sie sogar so weit geprägt, dass sie dem Wohnumfeld charakterbildende Eigenschaften zuschreibt:

»Ich merke es ja nur schon bei den Kindern. Und ich bin froh, unsere sind zum Glück immer am Boden geblieben. Bin ich froh, sind noch so Bodenständige so, und das haben wir ihnen da weitergeben können und ich bin froh, dafür hat sicher auch dieses Quartier geführt. Wir haben auch den [UNV.] gerade in der Nähe gehabt, halt auch noch viel so Bauernhäuschen. Und ich bin froh, haben wir nicht in so einem top modernen neuen Quartier unsere Kinder aufziehen müssen. Weil da hinten, unsere Kinder haben auch von da hinten Kolleginnen gehabt und so, das sind natürlich, als wir am Anfang da gewesen sind, ist da noch nichts gewesen. Und die haben natürlich auch top moderne Wohnungen und alles, und ja, unsere sind ja meistens zu ihnen, denen hat ja das bei uns nicht äh, haben das vielleicht manchmal gar nicht verstehen, dass uns das egal ist, dass es eigentlich reicht, was wir haben.« (Frau Manser, Wiesentalweg)

Die neue Wohnung von Frau Manser und ihrer Familie befindet sich in einem nahegelegenen Dorf, circa 15 Autominuten entfernt vom ehemaligen Quartier. Das Zusammenleben innerhalb der neuen Nachbarschaft empfindet sie als separierter und den Standort beurteilt sie als weniger qualitativ. Die neue Distanz zu den noch am alten Wohnort ansässigen sozialen Kontakten schmerzt sie, und sie beschreibt den Verlust des ehemaligen Konglomerats aus sozialräumlichen Eigenschaften – die Qualität der Kontakte und des Wohnumfeldes, die Art des Zusammenlebens und der Begegnungsmöglichkeiten, die geschlagenen Wurzeln – als etwas, das nun zu einer Geschichte geworden sei. An ihrem neuen Wohnort gehe es ihnen so weit gut, jedoch fehlten die sozialen Kontakte aus der früheren Nachbarschaft und die spontanen Begegnungen:

»Es geht ja manchmal vielleicht nur um eine halbe Stunde, zum schnell etwas schwatzen, abladen, dann gehst du wieder. Und da musst du extra ins Auto irgendwo hin oder sie holen und eben, das ist ein Hin und Her, das geht gar nicht mehr. Das meine ich ja. Da hast du einmal an einem Abend im Pyjama noch zusammensitzen und hast wieder heim können. Oder auch die, hast mal einen Mantel angezogen, und das ist einfach ganz etwas anderes. Wenn ich jetzt da rüber gehe, kann ich auch nur schnell so gehen, aber ich meine, wir haben diese Beziehung nicht. Zum Beispiel sie [Anmerkung: die Nachbar*innen] haben wir den ganzen Sommer nie gesehen draußen sitzen oder so.« (Frau Manser, Wiesentalweg)

»Sie [Anmerkung: die Nachbar*innen] haben da einen riesigen Tisch, aber ich habe die vielleicht zweimal da draußen sitzen sehen. Also es ist nicht, dass, wie so in einem Quartier, du hast wahrscheinlich, gehst anders um, als wenn du wieder so separat, dann hast vielleicht, wahrscheinlich jedes ein bisschen sein Ding, keine Ahnung, ich weiß es nicht. Ich habe das jetzt zum ersten Mal, also wir genießen es, aber es ist nie mehr das, was es gewesen ist. Nein, ein bisschen tut es schon noch weh. Also vielleicht merkt man es auch von meiner Stimme [lächelt].« (Frau Manser, Wiesentalweg)

Auch Frau Hauser aus der Siedlung *Wiesentalweg* beschreibt das Leben in der Siedlung, in die sie in den 1980er mit ihrer noch jungen Familie gezogen ist, als durchwegs positiv, es sei »wirklich eine gute Zeit gewesen«. Auch sie beschreibt die Siedlung als »Dorf«, das für sie Attribute wie Gemeinschaftssinn, Familienfreundlichkeit, gegenseitige Unterstützung, großzügigen Freiraum, Lage im Grünen, aber auch eine gute Anbindung ins Stadtzentrum vereint. Sie sei in der Siedlung »recht glücklich« (gewesen) und das Naherholungsgebiet sei »wunderschön«. Wenn die Bewohner*innen nicht gerade bei der Arbeit waren, habe man sich regelmäßig zufällig »auf einen Schwatz« oder gezielt zum Beispiel zum Picknicken mit den Kindern getroffen. Sie beschreibt gewissermaßen eine gemein-

same Grundhaltung vieler Bewohner*innen, einen impliziten Konsens über ein unverbindliches Miteinander und über die Pflege beziehungsweise den Erhalt der Siedlung und der Gemeinschaft. Dieser Zustand scheint für Frau Hauser bis zu dem Moment angehalten zu haben, als der vor Ort lebende Hauswart nach seiner Pensionierung durch eine externe Verwaltung ersetzt worden sei und sich die Bewohnerschaft durch Wegzug und den Zuzug neuer Mieter*innen zunehmend gewandelt habe. Durch den Zuzug habe sich die Bewohner*innenstruktur »[...] dann so ein bisschen durchmischt [...] mit Kulturen hier [...] [Das] ist eigentlich auf die eine Seite schön, und auf der anderen Seite ist es gar nicht einfach, oder.« Ab diesem Moment sei alles »zurückgegangen« und »verfallen«. Frau Hauser bezieht dies einerseits auf die Materialität der Siedlung und meint: »Ja, und, äh, jetzt bin ich, 32 Jahre wohne ich hier oben [...] und man hat schon immer gewusst: ›Man muss mal etwas machen!‹, also es ist einfach, die Außenfassade und gewisse, die Küche, Bad und so [...] ist schon ein bisschen verlottert, oder.« Und andererseits beschreibt sie einen erlebten sozialen Verfall beziehungsweise ein Auseinanderbrechen der Gemeinschaft. Frau Hauser erklärt, dass sich die Gemeinschaft, die Praktiken und die Grundhaltung »›Miteinander schafft man mehr, miteinander ist man stärker!‹« durch den Zuzug neuer Bewohner*innen und eine stärkere kulturelle Durchmischung verändert hätten. Vorher habe man sich gegenseitig unterstützt und Nachbarschaftshilfe geleistet und gemeinsame Veranstaltungen wie das jährliche Quartierfest oder den Samichlaus [Nikolaus] organisiert. »Ja, es ist eigentlich wirklich ein *Wir* gewesen, nicht ein *Ich*.« Dies habe sich durch die neue Bewohnerschaft verändert: »Die haben unsere Traditionen nicht verstanden und, äh, ja, man hat dann auch kei-, also überall sind dann diese Helfer zurück, also man hat einfach nur wollen profitieren und feiern kommen und, aber nicht mithelfen.« Sinnbild für Frau Hausers Wahrnehmung ist die ehemalige »Kompostgruppe«, in der sie sich mit Nachbar*innen engagiert hat und die unter anderem immer wieder mit einer »Hockete« (Zusammensitzen) verbunden war. Diese Gruppe verkörpert für sie Zusammenhalt, Sauberkeit, Einhaltung von Regeln und Normen sowie Geselligkeit. Der von Frau Hauser erlebte und beschriebene Wandel im »Dorf« zeigt sich am Zerfall der Kompostgruppe. Sie erzählt: »Es ist dann alles ein bisschen verfallen, die Kompostgruppe hat's dann auch nicht mehr gegeben, weil es ist unmöglich gewesen, was die Leute immer dann dort reingeworfen haben, dass wir gefunden haben: ›Das ist nicht mehr zumutbar!‹« Frau Hauser bedauert den Wandel; sie findet es schade und trauert dem damaligen Zustand nach.

Frau Neumann, die sich mit ihrer Wohnung in der Liegenschaft der *Bürgerstraße* eng verbunden fühlt (siehe Kapitel 5.2) und die Praxis des ›Entmietens‹ scharf kritisiert (siehe Kapitel 6.1), erzählt vom Zusammenleben im Haus und meint, dass man dort aufeinander schaue, sich gegenseitig helfe und füreinander Sorge. Jedoch nimmt sie innerhalb der Nachbarschaft zugleich eine gewisse soziale Kontrolle wahr. Frau

Neumann nimmt im Gespräch und im Vergleich mit anderen Mieter*innen aus der *Bürgerstraße* eine deutlich weniger positive Haltung gegenüber dem Quartier ein: »[I]ch merke, für mich ist ein Quartier nicht so wahnsinnig wichtig, weil es hat ja nicht einen Kern – gut, der Migros und der Coop – aber ein Kern, es hat ja keine Metzgerei, es hat nichts, oder, du triffst ja gar niemanden, oder« (Frau Neumann, *Bürgerstraße*). Sie begründet das mit dem fehlenden Kern – einem zentralen Ort, an dem Menschen aufeinandertreffen – in einem (bzw. ihrem derzeitigen) Quartier. Die in der Nähe des Hauses vertretenen Supermarktketten erfüllen ihrer Ansicht nach diese Funktion nicht. Sie stellt dann einen Vergleich zu einer Mittelstadt im Norden der Deutschschweiz her, in der ihre Eltern leben, und meint:

»Ich meine, in [NAME-Ort] kenne ich, also ich kenne nicht mehr Leute, ich kenne mehr alte Leute, die winken mir, weil ich mit meinem Mami unterwegs bin, aber ich meine, der Chocolatier kennt mich. Wenn ich wahrscheinlich, auf dem Markt kenn ich dann die Marktfrau teilweise; weil, ich würde immer in die gleiche Metzgerei gehen, das ist dort viel kleiner und dann ist es wie, eben, das ist dann vielleicht noch, wo ich denke, es könnte mir schon auch noch gefallen dort.« (Frau Neumann, *Bürgerstraße*)

Die Eigenschaft, Leute zusammenzubringen, ordnet sie eher kleinen, ansässigen und handwerklichen Gewerbebetrieben, wie zum Beispiel einer Metzgerei, zu. Das Quartier, in dem sich die *Bürgerstraße* befindet, verkörpere diese Eigenschaft nicht: Dass man sich untereinander kenne, wie es in ihrem Heimatort üblich sei, das gebe es im entsprechenden Quartier nicht. Zum Ende der Aussage kristallisiert sich heraus, dass sie sich durchaus vorstellen kann, in der Stadt, in der ihre Eltern leben, nach einer neuen Wohnung zu suchen und dorthin zurückzuziehen.

Herr Euler aus der Siedlung *Wiesentalweg* konzentriert sich im Interview im Gegensatz zu den bisher vorgestellten starken nähräumlichen Bezügen der Mieterinnen Frau Lantos, Frau Manser und Frau Hauser zu den Nachbar*innen, der Siedlung und dem Quartier und dem weniger ausgeprägten nähräumlichen Bezug einer Frau Neumann vermehrt auf die Adressierung unterschiedlicher Akteur*innen. In seinen Deutungen tauchen im Vergleich zu den genannten Mieterinnen nur wenige emotionale Bezüge zum Nahraum auf. Ihn beschäftigt im Gespräch vielmehr die Frage danach, ob das Desinteresse von Öffentlichkeit und Lokalpolitik »ethisch« vertretbar ist, denn von ihnen habe er Unterstützung und Anteilnahme erwartet beziehungsweise erhofft. Konkrete Ausführungen dazu sind in Kapitel 7.3 über die Facette *öffentliches und politisches (Des-)Interesse* zu lesen.

Das Spektrum der Facette der *nähräumlichen Ein-/Entbettung* der interviewten Mieter*innen zeigt, dass eine gute soziale Integration und eine tiefe emotionale Verbundenheit zur Nachbarschaft die Bindung der Bewohner*innen an ihre

Wohnung und ihr Wohnumfeld stärken, ihr Interesse an der sozialen und physischen Umwelt in der Regel positiv beeinflussen und sie dazu anregen, sich für das Quartier und/oder die Gemeinschaft zu engagieren. Im Rahmen unserer Interviews kristallisieren sich besonders die sozialen Aspekte einer Hausgemeinschaft, einer Nachbarschaft oder eines Quartiers heraus. Starke Veränderungen der sozialen und physischen Umwelt im Nahraum und ein Wandel der ansässigen Kultur und Struktur können die positive Bindung schwächen und dazu führen, dass Bewohner*innen sich in dem Quartier nicht mehr wohlfühlen und den erzwungenen Wegzug qua Kündigung in einen anderen Stadtteil oder in eine andere Stadt beziehungsweise Gemeinde sogar als Neuanfang wahrnehmen. Letzteres deutet – wie im Fall von Frau Lantos – auf einen Prozess des Sich-Loslösens beziehungsweise einen Bruch mit ihrer bisherigen Wohnbiografie hin, während andere Mieter*innen wie Frau Manser nach dem Umzug dem sozialen Gefüge am alten Standort nachtrauen und unter dem Verlust der sozialen Kontakte leiden.

7.2 Individuelle (Ohn-)Macht

Im Rahmen der Interviews haben die befragten Personen die Möglichkeit genutzt, über ihre Erfahrungen mit den vorausgehenden und laufenden Ereignissen und Veränderungen in der Nachbarschaft und im Quartier zu sprechen. Dadurch sind wir auf die Eigentätigkeit mancher Mieter*innen als engagierte Bewohner*innen gestoßen. Durch ihr Engagement innerhalb der Nachbarschaft und des Quartiers haben sie in den vergangenen Jahren bis Jahrzehnten Wandel angestoßen, vollführt, begleitet, das Zusammenleben mitgestaltet und beobachtet, wie Bewohner*innen ihr Quartier mitgestalten können. Somit haben sie als Gestalter*innen eine Form der ›Macht zur Veränderung‹ ausgelebt, und als Bewohner*innen beobachten können, wie Gegebenheiten durch eigentätiges Handeln positiv beeinflusst und verändert werden können. Nun, als betroffene Mieter*innen, erleben sie die Wohnungskündigung, ihre Effekte und das *Entmietetwerden* als ›gewaltvollen Akt‹ (siehe Kapitel 5.2) respektive als ungleiches Kräfteverhältnis, das von einem Machtungleichgewicht zwischen Vermieter*innen und Mieter*innen gekennzeichnet ist. Fremdbestimmung zeigt sich darin, dass Eigentümerschaften und Liegenschaftsverwaltungen ihr Machtpotenzial durchsetzen und den Bewohner*innen keine Möglichkeit zur Mitsprache respektive Mitgestaltung gewährt haben (siehe Abschnitt 6.5). Wir ordnen diese Facette bewusst vorwiegend den Siedlungen *Wiesentalweg* und *Bürgerstraße* zu, weil sich diese im Gegensatz zur Siedlung *Stadtpark* bereits im Sanierungs- und Auszugsprozess befinden. Die Mieter*innen der zwei Siedlungen erleben im Zuge der Konstellationen dieses Prozesses Gefühle der Ohnmacht – jede und jeder für sich, jedoch auch im Kollektiv als betroffene Haus- beziehungsweise Siedlungsgemeinschaft. Unter dem Begriff der Ohnmacht

versammeln sich Wahrnehmungen der Mieter*innen, in denen sie ihre Machtlosigkeit im Prozess der Verdrängung gegenüber den Eigentümerschaften und der Liegenschaftsverwaltung ausdrücken. Zudem weist der Begriff der Ohnmacht auf die eingeschränkten Handlungsoptionen der Mieter*innen, zum Beispiel bedingt durch rechtliche Rahmenbedingungen, Zeitdruck, limitierte finanzielle Mittel, in einem Verdrängungsprozess hin (siehe Abschnitt 8.1 über »(Ohn-)Machtserfahrungen«). Dieses Wechselspiel der geschilderten Erfahrungen innerhalb der Ereignisdeutungen über die individuelle Macht beziehungsweise das Vermögen zu handeln und die individuelle Ohnmacht gegenüber dem Vorgehen der Eigentümerschaften und Liegenschaftsverwaltungen haben zur Herausbildung der Facette *individuelle (Ohn-)Macht* geführt. Anhand zweier Personen, Frau Lantos und Frau Nolde, lässt sich diese wie folgt darstellen.

Frau Lantos berichtet in ihren Deutungen eindrücklich und reflexiv über den von ihr in den vergangenen Jahrzehnten wahrgenommenen Wandel des Quartiers, in dem sich die *Bürgerstraße* befindet. Ergänzend schildert sie ihre Beobachtungen der baulichen, sozialen und kulturellen Aufwertungen in ihrer Umgebung. Besonders interessant ist bei ihr, dass sie sich selbst – neben weiteren Akteur*innen – eine Mitverantwortung für die Aufwertungsprozesse zuschreibt.

»[I]ch meine, vor 35 Jahren, als ich ins [NAME-Quartier] gekommen war, dann war das [NAME-Quartier] nicht das [NAME-Quartier] wie wir es heute kennen, das war ein [NAME-Quartier], ein Außenquartier, [...] wir hatten den Babystrich, also die jungen Drogensüchtigen, die abhängig waren und auf den Strich gingen. De facto hatten wir den Freierverkehr. Wo fand der Freierverkehr statt? Natürlich am liebsten auf dem Schulhof. Also was hat man gemacht? Am Morgen hat man vorwiegend als Eltern Spritzen und Kondome aufgesucht, bevor die Kinder dann, [lacht], auf dem Schulhof waren. Äh, [...] äh, ja, und es gab noch viele andere Sachen, die man, ähm, wo man dann aktiv war, und in der Konsequenz musste man sich sagen, haben wir wohl an unserem eigenen Baum, an unserem eigenen Ast gesägt, oder: ‚jetzt werden wir abgesägt‘, man war aktiv, hat geholfen, dass dieses Quartier lebendig bleibt und wir haben es nicht geschafft.« (Frau Lantos, Bürgerstraße)

Frau Lantos sieht sich selbst als ein Rädchen im System und beschreibt sich als engagierte Bürgerin, die sich erst für die Belebung des Quartiers und dann für den Erhalt des pulsierenden Quartierlebens eingesetzt habe. Am Ende sei sie dann aber an letzterem Vorhaben gescheitert, denn das Quartier lebe (fast) nicht mehr.

»Ich werde jetzt nicht so krass sein wie [NAME-Lebenspartner]. Also, er sagt: ›Es ist tot!«, das [...] das finde ich nicht, dass es tot ist, aber [...] es hat sehr, sehr viel an Lebensqualität verloren. Weil für mich Luxus, Schickimicki, tolle teure Läden, das

ist für mich keine Lebensqualität. Lebensqualität ist für mich eine intellektuelle Vielfaltigkeit, auch eine kulturelle Vielfaltigkeit.« (Frau Lantos, Bürgerstraße)

Ihre vormals positive Wahrnehmung von ihrem Wohnumfeld hat sich im Laufe der Zeit in eine derartig negative umgekehrt, dass sie schlussfolgert: »In so einem Quartier will man sowieso nicht mehr wohnen.« (Frau Lantos, Bürgerstraße)

Dass Frau Lantos den Wandel des Quartiers als einen Prozess des Sterbens erfasst, ist insofern interessant, als dieser Begriff eine negativ konnotierte Entwicklung für das Quartier und die dort ansässige Bevölkerung bezeichnet. So geht Frau Nolde – die ebenfalls in der *Bürgerstraße* wohnt und selbst Vermieterin einer Eigentumswohnung im gleichen Quartier ist (siehe Kapitel 6.2) – davon aus, dass der von ihr beobachtete Wandel im Quartier nicht nur weitreichende Folgen für die gekündigten Mieter*innen habe, sondern dass die sozialen Veränderungen auch negative Konsequenzen für die Qualitäten eines Quartiers und dessen Bewohner*innen, die (vorerst) bleiben können, mit sich brächten:

»Ich glaube, das ist irgendwie [...] für das Quartier nicht so gut. Also, für das Quartier nicht, für die Bevölkerung nicht, für, ja. Und darum finde ich, es macht schon Sinn, dass man solche Sachen, äh, nicht überborden lässt, oder.« (Frau Nolde, Bürgerstraße)

Die sich häufenden Kündigungen und der von ihr wahrgenommene Zuzug zahlungskräftigerer Haushalte führten dazu, dass die »normalen« Leute das Quartier verlassen müssten:

»[...] ist wieder einmal mehr, dass da ein Haus mit normalem Mietzins oder mit Bewohnern mit normalem Hintergrund oder finanziellem Hintergrund wieder, quasi wie das Quartier verlassen müssen, oder.« (Frau Nolde, Bürgerstraße)

Die uns geschilderten Prozesse sind komplex und durchdrungen von unterschiedlichen Aktivitäten und Interessen diverser Akteur*innen. Die Interviews zeigen, dass Verdrängungsprozesse von einer Machtasymmetrie gekennzeichnet sind, weil die profitorientierten Eigentümerschaften das Geschehen auf den Wohnungsmärkten dominieren und beispielsweise von Entwicklungen wie der Verbesserung der Lebensqualität innerhalb des Quartiers durch Tätigkeiten engagierter Bewohner*innen profitieren. Das ungleiche Kräfteverhältnis zwischen den Eigentümerschaften und den Bewohner*innen führt im Kontext der Verdrängungsprozesse dazu, dass sich Letztere gegenüber den Aktivitäten der Eigentümerschaften machtlos beziehungsweise ohnmächtig fühlen. Die von uns betitelte Facette *individuelle (Ohn-)Macht* drückt daher die Ambivalenz aus, dass

Bewohner*innen einerseits das Vermögen innehaben, ihr Quartier mitzugestalten, aber auch den Entwicklungsprozessen im Quartier ausgeliefert sind.

7.3 Öffentliches und politisches (Des-)Interesse

Die Interviews haben gezeigt, dass die meisten befragten Mieter*innen mehr politische und zivilgesellschaftliche Unterstützung und öffentliche Anteilnahme, zum Beispiel in Form medialer Berichterstattung, an ihrem ›Schicksal‹ erwartet haben. Sie drücken zudem ihr Unverständnis gegenüber Akteur*innen aus, die ihrer Ansicht nach für die Durchführung und die Folgen der Sanierungsprojekte (mit-)verantwortlich sind oder sich – wider ihre Erwartungen – nicht für die Interessen der Mieter*innen eingesetzt haben. Dieses »Desinteresse«, so beschreibt es unser Interviewpartner Herr Euler aus der Siedlung *Wiesentalweg* (siehe Abschnitt 6.2), löst bei den befragten Personen negative Emotionen und Unverständnis aus.

Im Vergleich dazu schildern uns einige Mieter*innen, dass sie durchaus Anteilnahme erfahren haben und sich Außenstehende wie beispielsweise andere Quartierbewohner*innen, Lokalpolitiker*innen, Medienvertreter*innen an den Ereignissen interessiert gezeigt haben. Den informellen Austausch mit ihnen haben sie als unterstützend wahrgenommen.

Daher spiegelt die vorliegende Facette *öffentliches und politisches (Des-)Interesse* einerseits die Empörungen, Enttäuschungen und Anklagen der betroffenen Mieter*innen wider. Zum anderen zeigt sich, wie das bloße ›Gesehenwerden‹ als betroffene Person durch die Mitmenschen und durch mediale Berichterstattung eine unterstützende Wirkung entfalten und Mut machen kann. Die Facette vereint zudem Kritik an der Institution Gemeinde beziehungsweise Stadt und den Politiker*innen, die von den Befragten als Interessenvertreter*innen der Einwohner*innen adressiert werden. Diese hätten sich zu wenig bis gar nicht in das Handeln der Eigentümerschaften und Liegenschaftsverwaltungen »eingemischt«.

Frau Manser versteht nicht, warum die Gemeinde die ehemaligen Bewohner*innen im Zuge der Totalsanierung nicht geschützt habe, denn die Leerkündigungen seien wie eine »Schlammlawine« über das »Dorf« beziehungsweise die Siedlung hereingebrochen. Anhand dieser Metapher zeigt sich eindrücklich, als wie gewaltvoll und plötzlich die Leerkündigungen von ihr aufgefasst werden. Frau Manser hat sich von der Gemeinde erwartet, dass sie die Bewohner*innen und zugleich Steuerzahler*innen – besonders ansässige Familien mit geringem Haushaltseinkommen – schützt. »[D]ass die Gemeinde [...] das einfach auch so, so in dem Großen zugelassen hat«, bewertet Frau Manser als tragisch.

Eine ähnliche Argumentation führt Herr Euler aus, der wie Frau Manser in der Siedlung *Wiesentalweg* lebt:

»[...] aber was mich eben so wahnsinnig wundert, das ist wirklich, dass es einfach nicht so hochgekocht ist, es hat wirklich so niemand interessiert, und nicht mal die Politik. Und da habe ich mich natürlich auch gefragt: Irgendwas stimmt doch hier nicht, das kann doch, das kann doch eigentlich nicht sein, dass du, wie kann das sein, dass da eigentlich so was [...].« (Herr Euler, *Wiesentalweg*)

Er erklärt, dass die lokalen Politiker*innen für die Einwohner*innen schließlich da sein müssten und dass er nicht nachvollziehen könne, warum weder diese noch die Medien oder die Öffentlichkeit sich empört gezeigt hätten. Und auch Herr Euler vergegenwärtigt im Interview das Ausmaß der Leerkündigungen, wenn er sagt:

»Ich muss einfach mal den Vergleich nehmen, als wir das erfahren haben, welcher Umfang das eigentlich ist, wo eigentlich klar wurde: Ok, da werden irgendwie, wir haben da 170 Parteien, da werden irgendwie mal 500 Leute eben auf die Straße, also so überschlagen.« (Herr Euler, *Wiesentalweg*)

Auch er vergleicht wie Frau Manser die Wohnsiedlung mit einem »Dorf«, bezieht sich dabei jedoch mehr auf die Anzahl der Bewohner*innen, wodurch die Leerkündigung weiter Gewicht erhält:

»Dürfte so irgendwie hinkommen, also ob es jetzt 100 mehr oder weniger sind, 500 Leute auf die Straße gesetzt. Da habe ich mal gerechnet: 2 Prozent der [NAME-Stadt] Wohnbevölkerung, ja. Das ist schon [UNV.] Nummer, und wenn es nur 1.5 Prozent sind, ja. Aber trotzdem das ist [...] als wenn man irgendwie, das ist als wenn man ein kleines Dorf mal eben auf die Straße setzt [...].« (Herr Euler, *Wiesentalweg*)

Für Herrn Euler aus der Siedlung *Wiesentalweg* ist im Interview besonders die Frage relevant, ob das Desinteresse von Öffentlichkeit und Lokalpolitik »ethisch« vertretbar ist, denn von ihnen habe er sich Unterstützung und Anteilnahme erwartet beziehungsweise erhofft. Er stört sich daran, dass wohl niemand, weder aus der Lokalpolitik noch aus der Öffentlichkeit, an der Leerkündigung der Siedlung *Wiesentalweg* und dem Vorgehen der Eigentümerschaft Anteil genommen habe und dagegen aktiv geworden sei. Er kritisiert die Verursacher*innen (Eigentümerschaft, Liegenschaftsverwaltung) und ihre Art und Weise der Umsetzung des Sanierungsvorhabens. Weitere Kritik richtet er an die Lokalpolitik und bezieht sich dabei auf die ausgebliebene Resonanz. Herr Euler stellt seine kritische Haltung gegenüber

der Dimension der ›Entmietung‹ und ihrem Ablauf, der fehlenden politischen Intervention dar und thematisiert die mögliche Rolle der (Lokal-)Politik bei der Mitsprache in Aufwertungsprozessen durch Privatinvestor*innen und der Abfederung der Folgen von Gentrifizierung, zum Beispiel durch rechtliche Mittel des Gesetzgebers. Ebenso adressiert er *die Öffentlichkeit* als Ebene, auf der die negativen Auswirkungen von Verdrängung nicht nur thematisiert werden müssten, sondern auf der man sich darüber empören und dagegen auflehnen müsse. Als wichtige Vermittler versteht er die Medien, deren Berichterstattung im Fall der Siedlung *Wiesentalweg* jedoch nicht effektiv gewesen sei. Das umfassende Desinteresse sei für ihn einfach nicht nachvollziehbar. Daher tritt Herr Euler im Gespräch auch an uns, stellvertretend für die Forschung, heran. Verdrängungsforschung müsse die verantwortlichen Akteur*innen adressieren und zu Konsequenzen für die Eigentümerschaften führen. In seinen Ausführungen formuliert er weniger eine Diagnose des Wandels im Quartier als vielmehr einer Gesellschaft, in der Wohnungskündigungs- respektive Verdrängungsprozesse im großen Stil möglich sind.

Wie unterstützend das Interesse beziehungsweise die Aufmerksamkeit durch Außenstehende sein kann, zeigt der Fall der circa 60 Jahre alte Frau Iten. Sie lebt gemeinsam mit ihrem Partner in der *Bürgerstraße* und ist sowohl Mieterin als auch vermögende Privatkundin der Pensionskasse beziehungsweise der Eigentümerschaft der besagten Liegenschaft (siehe Kapitel 6.1). Sie stellt im Gespräch fest, dass die Anteilnahme der Öffentlichkeit, die aktive Thematisierung in den Medien und der Einsatz von politischen Akteur*innen ihr im Umgang mit der Situation geholfen haben: »Ja, das habe ich eigentlich unterstützend gefunden, weil es ist doch ein Thema, das irgendwo ist, man nimmt uns wahr« (Frau Iten, *Bürgerstraße*). Durch die Anteilnahme habe sich eine Schicksalsgemeinschaft aus Betroffenen und Gleichgesinnten gebildet. Diese könne den Mieter*innen den Umgang mit der schmerzhaften, verstörenden oder ärgerlichen Situation des *Entmietetwerdens* erleichtern – selbst dann, wenn man wie Frau Iten schon eine neue Wohnung im Quartier gefunden hat und sich keine Sorgen um den Verbleib im Quartier machen muss. Solidarisierung hilft somit Betroffenen, mit dem Erleben der Kündigung und der ›Entmietung‹ umzugehen.

Abschließend halten wir fest, dass sich die meisten betroffenen und von uns interviewten Mieter*innen mit ihrem ›Schicksal‹ zu wenig wahrgenommen gefühlt haben. Das deutet darauf hin, dass ihnen eine Art Interessenvertretung beziehungsweise eine Lobby fehlt, an die sie sich wenden, durch die sie auf ihre Betroffenheit aufmerksam machen, ihre Anliegen verkünden und Unterstützung einfordern können. Infolgedessen haben Eigentümerschaften wenig bis keine Konsequenzen, zum Beispiel durch negative Berichterstattung, zu fürchten.

7.4 (Fehlende) Verantwortlichkeit

(Fehlende) Verantwortlichkeit ist eine weitere Facette der Ereignisdeutungen rund um die Ursachen, den Verlauf und die Folgen der Wohnungskündigung; sie bezieht sich auf das maßgebende und zu verantwortende Handeln von Akteur*innen auf dem Wohnungsmarkt, die aus der Sicht der Mieter*innen durch ihren Unternehmenszweck, ihr leitbildorientiertes beziehungsweise interessengeleitetes Handeln und ihre Zustimmung respektive Genehmigung zum Zustandekommen und zum Ablauf der Sanierungsprojekte in den Siedlungen *Wiesentalweg* und *Bürgerstraße* sowie zu den fortbestehenden Dynamiken auf dem bereits angespannten Wohnungsmarkt beigetragen haben. Gleichzeitig umfasst die vorliegende Facette das Fehlen von Verantwortlichkeit und impliziert somit eine Diagnose der Befragten, dass ein gewissenhaftes Vorgehen der Akteur*innen im erlebten Sanierungsprozess, im Interesse und zum Wohl der Mieter*innen, des Quartiers und einer ›gesunden‹ Gesellschaft ausgeblieben sei. Die Siedlung *Stadtpark* spiegelt sich in der Facette (fehlende) Verantwortlichkeit nicht wider, weil die befragten Mieter*innen, wie in den vorherigen Facetten, keine prägnanten Aussagen getroffen haben, die zur Formierung der Facette beigetragen hätten. Diesen Umstand führen wir, wie bereits erläutert, auf den zum Zeitpunkt der Interviews noch frühen Prozess des *Entmietetwerdens* in der Siedlung *Stadtpark* zurück.

In den Interviews werden die Eigentümerschaften von den Mieter*innen immer wieder für die Durchführung der Leerkündigung und die damit zusammenhängende Art und Weise des Umspringens mit ihnen kritisiert. In diesem Kontext gehen die Betroffenen davon aus, dass ökonomische Gründe die ›Entmietungsprozesse‹ einleiten und deren Verlauf bestimmen. Herr Signer, der pensioniert und der Lebenspartner von Frau Iten ist, ist gleichzeitig Mieter und Privatkunde der Pensionskasse beziehungsweise der Eigentümerschaft in der *Bürgerstraße* (siehe u.a. Kapitel 6.2). Er beschreibt im Interview seine Beobachtungen städtischer Aufwertungs- und Wandlungsprozesse in dem Quartier, in dem sich die *Bürgerstraße* befindet. Er erläutert wahrgenommene städtebauliche Veränderungen, spricht von steigenden Mietzinsen und Immobilien(wieder)verkäufen:

»Die Situation ist einfach ganz, ganz extrem geworden in den letzten Jahren, also zehn, zwanzig Jahre, also es ist fast, äh, progressiv ansteigend, indem, äh, die Zinsen explodieren, das heißt, es lässt keinen mehr, also die Mietzinsen, es lässt niemanden mehr aus, oder. Vorher hat's einen großen Teil gehabt, der die Vermietung, die immer noch normal gemacht hat mit so gewissen Ansätzen.« (Herr Signer, Bürgerstraße)

Daran anschließend erläutert er jene Motive der Eigentümer*innen und Investor*innen, die er hinter den allgemeinen baulichen Aufwertungen im Quartier vermutet. Aus seiner Erzählung lässt sich ablesen, dass man das künftige Wohnungsangebot an zahlungskräftigen Mieter*innen und Eigentümer*innen ausrichtet. In seinen Ausführungen stellt er jedoch keine direkten Bezüge zur Eigentümerschaft und zur Liegenschaftsverwaltung der *Bürgerstraße* her:

»Und dann haben da die im [Quartier] unten eigentlich angefangen, so richtig Sanierungen machen mit einem einzigen Zweck, also, die Häuser teuer zu verkaufen, billig einzukaufen, teuer zu verkaufen, und allenfalls auch teuer vermieten.« (Herr Signer, *Bürgerstraße*)

Angestammten Mieter*innen werde gekündigt, damit Expats in die neuen Wohnungen einziehen können, also gutverdienende Arbeitnehmer*innen internationaler Unternehmen, die in die Schweiz entsendet werden. Diese wohnten zwar im Quartier, blieben jedoch eher unter ihresgleichen. Herr Signer bringt das Beispiel von guten Kollegen aus dem Quartier, denen man die Wohnung gekündigt habe; dort sei kurz darauf ein amerikanisches Paar eingezogen, die

»[I]rgendwie [Anmerkung: Mitarbeiter*innen] von Google, oder weiß der Kuckuck woher, oder von einer Bank [sind]. Ähm, den Preis, den fragen die gar nicht, das müssen sie nicht zahlen, das übernimmt irgendwie der Arbeitgeber, endlos, also jede Menge, also schon lukrativ. Und es passt ihnen nicht speziell und sie gehen auch nirgends hin, sie gehen nur dort wohnen, und sonst sind sie unter sich. Dem sagt man auch Gentrifizierung, oder. Und die guten Kollegen sind jetzt draußen, ich weiß nicht, wo die sind.« (Herr Signer, *Bürgerstraße*)

Er zieht sein Fazit: »[...] man verdrängt da die Sesshaften durch [...] die Globalisierungsnomaden!« (Herr Signer, *Bürgerstraße*). Er erahnt hinter dem Vorgehen neoliberale Standpunkte und meint ironisch: »[...] wenn jeder gierig ist, ist's am Schluss am besten für alle!« (Herr Signer, *Bürgerstraße*) Und weiter schimpft er: »Und das ist natürlich absoluter Beschiss, eine Lüge, ein Scheiß, stimmt hinten und vorne [nicht]. Aber, man merkt einfach, dass dieses Denken, das hat Einfluss auf, auf die meisten, also die Solidarität gibt's nicht mehr, ist ja nicht gut, oder, ist ja schlecht, scheinbar, oder, marktwirtschaftlich gesehen.« (Herr Signer, *Bürgerstraße*)

Im Fall von Herrn Signer zeigt sich, dass er sein Wissen über städtische Entwicklungsprozesse und sein Verständnis vom Funktionieren des Wohnungsmarktes zur Deutung der Ereignisse hinzuzieht. Er äußert dezidiert Kritik an lokalen Gentrifizierungsprozessen und skizziert einen Gegenentwurf zum geplanten Vorgehen der Eigentümerschaft in der *Bürgerstraße*. Dabei beruft er sich

auf eine frühere Bestandssanierung der Liegenschaft, während derer ihm der Verbleib ermöglicht wurde. Er bezeichnet das aktuelle Vorgehen der Pensionskasse als »schamlos« und nicht fair, denn »[...] uns hat man hier keine Offerte gemacht, oder. Man hat nicht gesagt: ›Ja wir freuen uns, wenn ihr euch bewerbt.‹ [lacht] [...] Nicht so, gar nichts.« (Herr Signer, *Bürgerstraße*) Er vermutet, dass die Eigentümerschaft den Mietzins massiv anheben wird und kein Interesse an einer Konfrontation mit den Altmietler*innen habe. Er antizipiert schon zum Zeitpunkt des Interviews, dass es zu einer massiven Anhebung des Mietzinses kommen wird: »[...] die [Wohnung] wird nicht unter 4.200 [CHF] sein am Stand heute [...]«

Die Umsetzung einer Totalsanierung in der *Bürgerstraße* bewertet auch Frau Lantos als ein reines »Renditeprojekt« der Pensionskasse: »Aber die Art und Weise ist ganz bestimmt nicht erfreulich [...]« (Frau Lantos, *Bürgerstraße*). Ausschlaggebend für die Durchführung von Leerkündigungen, das Verfolgen von »Entmietungsstrategien«, die Aufwertungen der Liegenschaft in der *Bürgerstraße* sowie im umliegenden Quartier sei die Verwertungslogik von Wohnraum. Das tatsächliche Vorgehen stimme mit dem öffentlich kommunizierten Leitbild der Eigentümerschaft – der verantwortungsvollen und nachhaltigen Pensionskasse – nicht überein. Am Ende könnten die Normalverdienenden die sanierten Wohnungen nicht bezahlen, sondern nur die zahlungskräftigeren Haushalte. Wie ihr Nachbar Herr Signer sieht sie als künftige Bewohner*innen des Quartiers gutverdienende Erwerbstätige, bei denen »[...] nur noch Geld eine Rolle spielt«. Sie spricht in diesem Kontext davon, dass eine Stadt aber ein schlagendes Herz brauche und keine Business-Nomaden. Mit letzterem Ausdruck assoziiert sie wohl – wie Herr Signer – eine ausbleibende Teilhabe der Neuzuzügler*innen am Quartierleben. Dennoch hofft sie, dass die Pensionskasse in Zukunft ihrem eigenen Leitbild von Verantwortung und Nachhaltigkeit folgt und nicht mehr das Gegenteil ausführt. Für die nahe Zukunft wünscht sie sich, dass Renditeprojekte in Verbindung mit ihrer Vision vom Erhalt eines lebenswerten Quartiers möglich sind. Dafür bedarf es weiterhin des Engagements von Bürger*innen im Quartier und einer Änderung der Strategie der Stadtplanung.

Auch der vehement und dezidiert auftretende pensionierte Herr Niederer aus der Siedlung *Wiesentalweg* übt, wie bereits in Kapitel 6.1 aufgegriffen wird, im Interview harsche Kritik am Vorgehen der Mitarbeiter*innen der Liegenschaftsverwaltung und der Eigentümerschaft. Ihr Handeln folge einer neoliberalen Logik und sei durch die internen hierarchischen Strukturen geprägt. Diese Beobachtung spiegelt sich seiner Ansicht nach im Verhalten sowohl gegenüber den eigenen Mitarbeiter*innen als auch gegenüber den Mieter*innen:

»Zack! Adieu, weg! Kommt schon der Nächste, es warten Hunderte auf solche Stellen. Das ist schon, was da abgeht, das ist unglaublich. Da wundert es mich nicht mehr, du bist nur noch, nicht mal eine Nummer, in einer Wohnung.« (Herr Niederer, Wiesentalweg)

Herr Niederer stellt für sich fest, dass dieses Vorgehen aus dem »erkrankten« Zustand der Gesellschaft herrühre, einem Zustand, in dem die Austauschbarkeit von Menschen – und im konkreten Fall von Mieter*innen – normal und akzeptiert sei.

Eine ähnlich gesellschaftskritische Haltung nimmt auch Frau Iten aus der *Bürgerstraße* ein, die hinsichtlich der Leistbarkeit von Wohnraum die Frage aufwirft: »Ja, wohin laufen wir denn da hier?« (Frau Iten, *Bürgerstraße*) Auch sie hat wie andere Mieter*innen die Ereignisse und Entwicklungen im Quartier aufmerksam beobachtet. Sie ist davon überzeugt, dass man sich in der Stadt »natürlich auch schlussendlich auf ein Wohnsystem [hinbewege]«, wo man sich fragen muss: »Wer bezahlt diese Wohnungen noch? Und wer lebt am Schluss noch in der Stadt?« (Frau Iten, *Bürgerstraße*)

In der Facette (*fehlende*) *Verantwortlichkeit* zeigt sich, dass Siedlungsentwicklung, gemäß dem Credo der gesetzlich verordneten *Verdichtung nach innen*, in den Händen von renditeorientierten Eigentümerschaften – mit entsprechendem Kapitalvermögen und profundem Wissen über »Entmietungen« – dazu führt, dass ganze Liegenschaften leergekündigt werden. Die gesamte ansässige Bewohnerschaft wird gemäß den Vorstellungen der Eigentümerschaften und unter dem Einsatz von strategischen »Entmietungspraktiken« durch neue Bewohner*innen ausgetauscht und somit aus ihren Wohnungen verdrängt. Derartige Verdrängungen haben weitreichende Folgen für die betroffenen Haushalte, betreffen aber – je nach Ausmaß und Häufigkeit – auch das soziale Gefüge eines Quartiers oder sogar einer Stadt. Die Interviews zeigen, dass sich die betroffenen Mieter*innen der zugrundeliegenden Mechanismen auf dem angespannten Wohnungsmarkt bewusst sind und die Folgen mit dem Handeln der Eigentümerschaften verknüpfen. Dementsprechend adressieren sie die Akteur*innen des Wohnungsmarktes und äußern den Wunsch beziehungsweise die Hoffnung, dass Sanierungsprojekte in Zukunft sozial verträglicher gestaltet werden (müssen).

7.5 Zusammenfassung der Ereignisdeutungen

Zum Abschluss tragen wir die Ergebnisse zum Phänomen *Ereignisdeutungen rund um die Ursachen, den Verlauf und die Folgen der Wohnungskündigung* noch einmal zusammen und konzentrieren uns auf die wesentlichen Erkenntnisse zu den vier Facetten (Grounded Theory: Subphänomene) des Phänomens sowie die dazugehö-

rige Grafik (siehe Abb. 6). Wie wir bereits in der Einleitung zu Kapitel 7 erläutert haben, führen wir in Kapitel 7.5 keinen umfassenden systematischen Siedlungsvergleich durch, da die Siedlung *Stadtpark* im Phänomen der Ereignisdeutungen aus den bereits dargelegten Gründen nicht aufscheint. Dennoch werden wir nach der Zusammenfassung der einzelnen Facetten kurz auf ein paar Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Siedlungen *Wiesentalweg* und *Bürgerstraße* eingehen.

Das dem Kapitel 7 zugrundeliegende empirische Material hat auf die Bedeutung der individuellen Einbettung der betroffenen Mieter*innen für das Verstehen der Perspektive der befragten Personen – als außenstehende Forschende und Lesende – hingewiesen. Daher sind für uns alle befragten Mieter*innen in eine jeweils einmalige und von uns so benannte *Verdrängungskonstellation* eingebettet. Anhand der *Verdrängungskonstellationen* betonen wir, wie wichtig die Berücksichtigung der individuellen Einbettung der betroffenen Mieter*innen hinsichtlich des Erfassens und des Verstehens ihrer Perspektiven auf die Ereignisse rund um die Wohnungskündigung beziehungsweise ihrer Deutungen ist.

Die Deutungen der Mieter*innen liefern eine Fülle an Informationen darüber, wie die Betroffenen den Prozess der Wohnungskündigung und den (bevorstehenden) Verlust der Wohnung sowie der sozialen Umwelt erleben. Für manche von ihnen ist die Verdrängung erst durch den Eingang des Kündigungsschreibens und die Dimension einer Leerkündigung erfahrbar geworden, für andere deuteten zum Beispiel Veränderungen im Quartier oder vorherige Aktivitäten der Hausverwaltung auf Verdrängungsentwicklungen hin. Im Interview ordnen sie die damit in Zusammenhang stehenden Ereignisse und Entwicklungen ein, deuten und kontextualisieren diese.

Im Weiteren fassen wir zentrale Erkenntnisse zu den vier Facetten zusammen, die wir in der Grafik veranschaulicht haben. Wir beginnen oben links mit der Facette *nahräumliche Ein-/Entbettung*. Diese eröffnet uns die Bandbreite der positiven Aspekte, die die Mieter*innen ihrem Quartier zuschreiben und die zur Generierung eines Wir-Gefühls innerhalb des Nahraums beitragen. Durch die lokalen Veränderungen auf der sozialen, strukturellen und kulturellen Ebene wird das Wir-Konstrukt innerhalb einer Nachbarschaft oder einer Hausgemeinschaft, das über viele Jahre gewachsen und gepflegt worden ist, bedroht. In einer Nachbarschaft überkreuzen sich soziale und räumliche Kategorien, und das »[...] konkreter als in anderen Situationen [...]« (Schnur 2012: 449). Die (un-)freiwillige räumliche Nähe am Wohnort bringt eine Vielfalt an nachbarschaftlichen Beziehungen unterschiedlicher Qualitäten, Formen und Naheverhältnisse hervor (ebd.); Eigenschaften, die die Mieter*innen schätzen. Für andere Mieter*innen ist die Gemeinschaft kein wesentlicher Bestandteil ihres Wohnalltags, sondern eher zweckdienlich oder sogar uninteressant. Dem Wir wird somit auch im Laufe des Kündigungsprozesses nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt, man konzentriert

Abb. 6: Zusammenfassung des Phänomens Ereignisdeutungen rund um die Ursachen, den Verlauf und die Folgen der Wohnungskündigung



sich eher auf die eigene Vorgehensweise. Manche trauern nach dem Umzug in ein neues Quartier dem alten Leben im ehemaligen Quartier und dessen Beschaffenheiten nach oder haben bereits den vorausgehenden Wandel des Quartiers als so negativ empfunden, dass ihnen die Wohnungskündigung zum Anlass wurde, in ein anderes Quartier der Stadt zu ziehen.

Oben rechts in Abbildung 6 stoßen wir auf die Facette *individuelle (Ohn-)Macht*. Diese umfasst die Ambivalenz des eigenen Engagements im Quartier, durch das das Quartier einerseits lebenswert und attraktiv und andererseits für Immobilieninvestor*innen und Neuzuzügler*innen interessant geworden ist. Zum einen hatte man als Bewohner*in die mächtige Rolle der Mitgestalter*in inne, zum anderen fühlt man sich gegenüber den Aufwertungstendenzen und Verdrängungsprozessen sowie dem Handeln der Eigentümerschaften ohnmächtig; ein Umstand, der das Erleben der Wohnungskündigung erschwert.

In der Abbildung 6 ist rechts unten die Facette *öffentliches und politisches (Des-)Interesse* angeordnet, welche wiedergibt, dass sich die Mieter*innen schockiert

und enttäuscht über das mangelnde beziehungsweise fehlende Interesse unterschiedlicher Akteur*innen aus dem öffentlichen und politischen Spektrum wie Medien, Bürger*innen, Gemeinderat an den Verdrängungsereignissen zeigen. Unverständnis über die (fehlende) Unterstützung und Anerkennung jener Akteur*innen, die eigentlich Unterstützung bieten sollten, da sie politisch oder fachlich einen Auftrag hätten, werden in den Interviews thematisiert. Besonders die anfängliche Solidarität innerhalb der Bewohnerschaft, wie im Fall der *Bürgerstraße*, und die Solidarität durch nicht betroffene Quartierbewohner*innen erleichtert den Umgang mit der Wohnungskündigung. »Sichtbar« zu werden, ist für einige Befragte eine wichtige Erfahrung, weil sie sich bis dato als Betroffene von der Öffentlichkeit und der Politik zu wenig wahrgenommen gefühlt haben.

Und zu guter Letzt sehen wir unten links die Facette (*fehlende*) *Verantwortlichkeit*, anhand derer uns die Mieter*innen Erklärungen darüber liefern, welche Akteur*innen sie dem Wohnungsmarkt zuordnen, inwiefern diese an den Ursachen, dem Verlauf und den Folgen der Wohnungskündigung (in-)direkt beteiligt und ob einzelne Akteur*innen in die Verantwortung zu nehmen sind. Im Speziellen richten sie ihre Kritik an jene Eigentümerschaften, die profitorientiert arbeiten und zum Beispiel – wie im Fall der *Bürgerstraße* – als Pensionskasse einerseits die Pensionseinlagen und -zahlungen ihrer Kund*innen sichern und andererseits zur Sicherung der Einlagen in Immobilien investieren und diese möglichst rentabel verwalten. Zudem kritisieren die Befragten auch das verhaltene oder unterlassene Handeln von Städten und Gemeinden, die aus Sicht der Betroffenen in der Ausübung ihrer Verantwortung – zum Schutz der Mieter*innen vor »Entmietungen« und ihren Folgen – versagt haben. Wie bereits in Kapitel 7.4 erläutert, führt das Credo der *Verdichtung nach innen* in der Schweizer Siedlungsentwicklung dazu, dass renditeorientierte Eigentümerschaften sich den planerischen Leitsatz zunutze machen und ganze Liegenschaften leerkündigen, um diese dann zu verdichten und aufzuwerten und die Wohnungen an neue Bewohner*innen profitabel zu vermieten (siehe ausführlich Kapitel 1). Welche Folgen diese Leerkündigungen auf unterschiedlichen Ebenen haben, dessen sind sich die von uns interviewten Mieter*innen in der Regel bewusst. Demgegenüber finden die Mieter*innen lobende Worte für jene Akteur*innen, zum Beispiel einzelne Lokalpolitiker*innen oder den lokalen Quartierverein, die ihre Verantwortung als Interessenvertreter*innen beziehungsweise ihre Position genutzt haben, um die Betroffenen im Prozess der Wohnungskündigung zu begleiten, zu unterstützen und die Öffentlichkeit auf ihr Schicksal aufmerksam zu machen.

Im gesamten Kapitel 7 haben wir uns mit den Ereignisdeutungen der Mieter*innen aus der Siedlung *Wiesentalweg* und der Liegenschaft in der *Bürgerstraße* beschäftigt, wohingegen die Siedlung *Stadtspark* aus den bereits dargelegten Gründen in dem Kapitel nicht behandelt wird. Die beiden erstgenannten Fälle

verbindet, dass die meisten Mieter*innen von gut funktionierenden Hausgemeinschaften beziehungsweise Nachbarschaften berichten und viele von ihnen sich sozial gut eingebettet fühlen. Die Inhalte der Interviews mit Mieter*innen aus der *Bürgerstraße* zeigen, dass Prozesse der Gentrifizierung schon seit vielen Jahren im Quartier zu beobachten sind und die Mieter*innen somit bereits vor dem Eintreten der Wohnungskündigung geprägt haben. Demgemäß nehmen sie auf entsprechende Ereignisse im Quartier und die Betroffenheit von Bekannten und Freund*innen Bezug. Die Häufigkeit und Schwere der Verdrängungsprozesse im Quartier der *Bürgerstraße* führen auch dazu, dass es mediale, öffentliche und politische Diskurse über die Entwicklungen gibt, die den Umgang der Mieter*innen – in Form der Ereignisdeutungen – prägen. Im Quartier der *Bürgerstraße* existiert bereits eine ›Bühne‹ für die Ereignisse in der *Bürgerstraße*, auf der die Mieter*innen zum Beispiel in Form der medialen Berichterstattung oder durch den Dialog mit weiteren Bewohner*innen des Quartiers – im Zuge einer Unterschriftenaktion – Gehör finden. Diese Bühne fehlt den Mieter*innen in der Siedlung *Wiesentalweg* gänzlich, weil Prozesse der Gentrifizierung in der Kleinstadt, wenn überhaupt, erst am Anfang stehen.

Zusammenfassend stellen wir fest, dass der durch die Eigentümerschaften herbeigeführte und schmerzvolle Verlust der lieb gewonnenen und vertrauten Wohnung, der Wegfall von teilweise seit Jahrzehnten gewachsenen nahräumlichen Beziehungen, die von Mieter*innen wahrgenommenen Aufwertungstendenzen und dementsprechenden Veränderungen im umliegenden Quartier und die Empörung über das profitorientierte Handeln der Eigentümerschaften nur einige der persönlichen Ereignisdeutungen der betroffenen Mieter*innen sind. Die Mieter*innen zeichnen zudem Entwicklungen und Dynamiken innerhalb der (Stadt-) Gesellschaft und auf dem Wohnungsmarkt – (inter-)national, städtisch, kleinräumig – nach. Sie thematisieren die Sichtbarkeit von Verdrängungsereignissen auf nationaler und kleinräumiger Ebene sowie die damit verknüpfte (fehlende) öffentliche Anteilnahme. Darüber hinaus stellen sie Bezüge zu unterschiedlichen politischen Handlungsfeldern auf nationaler und städtischer Ebene her. Dabei adressieren sie Akteur*innen, welche durch ihr Tun, Dulden oder Unterlassen an den Entwicklungen (vermeintlich) beteiligt beziehungsweise mitverantwortlich sind. Im Zuge des Adressierens werden immer wieder Schuldfragen aufgeworfen, hoffnungsvolle oder enttäuschte Äußerungen über die bisherigen Entwicklungen getätigt und auch Annahmen darüber kommuniziert, dass man einen anderen Weg hätte einschlagen können, wenn bestimmte und von ihnen im Interview adressierte Akteur*innen (rechtzeitig) etwas unternommen hätten. Bei den Akteur*innen handelt es sich um einzelne Personen, Gruppen oder Institutionen, die vorwiegend im Bereich der Immobilienbranche, des Finanzdienstleistungsmarktes, der Politik, der Medien, der Stadtverwaltung und -planung sowie des

Bundes angesiedelt sind. Ebenso adressieren sie *die Öffentlichkeit* als mögliche Zeugin, kämpferische Unterstützerin, teilnehmendes Sozialgefüge oder als desinteressierte Gesellschaft.

Dass in den Fällen der Siedlungen *Wiesentalweg* und *Bürgerstraße* die Eigentümerschaften große unternehmerische Institutionen sind, führt wohl auch dazu, dass sich die Mieter*innen anlässlich des Eintreffens der Kündigung und des weiteren Erlebens des taktischen Vorgehens der Eigentümerschaften Sorgen um ihren künftigen Verbleib in der Siedlung – nach den baulichen Maßnahmen – machen.

Wie bereits eingangs der Zusammenfassung der Ereignisdeutungen erläutert, haben wir die Perspektiven der befragten Mieter*innen unter der Berücksichtigung ihrer individuellen Verdrängungskonstellation analysiert. Diese besteht jede für sich und pro Interviewpartner*in aus einem Konglomerat der Ereignisdeutungen und der Bezüge zur *Welt*.

Erlebte Verdrängungskonstellation als individuelles Abbild

Der von uns festgelegte Begriff der *Verdrängungskonstellation* beinhaltet den Begriff der *Konstellation*, der eine »Gesamtlage, [die] sich aus dem Zusammentreffen besonderer Umstände, Verhältnisse ergibt« (Dudenredaktion o.D.), beschreibt. Mit dem Begriff bezeichnen wir somit die Gesamtlage eines Verdrängungsprozesses, die uns im Rahmen eines Interviews von einem*einer betroffenen Mieter*in geschildert wird und somit seine*ihre Wahrnehmung und Perspektive und die für ihn*sie relevanten Aspekte beinhaltet. Aus jedem geführten Interview mit Betroffenen und ihren Deutungen geht somit eine individuelle *Verdrängungskonstellation* hervor. Ihren Ausgangspunkt nehmen die *Konstellationen* in geschilderten Aufwertungstendenzen in der Siedlung beziehungsweise im Quartier, die dem Prozess der Kündigung vorgelagert sind, oder spätestens im Eintreffen des Kündigungsschreibens, wenn also die Kündigung der Wohnung und ihr bevorstehender Verlust für die Menschen zu einem Bestandteil ihrer *Welt* geworden sind. Ausgehend davon nimmt die verbale »Konstruktion« der *Konstellationen* ihren Lauf: In den Interviews schildern die Mieter*innen ihre *Sicht der Dinge* beziehungsweise ihre *Weltansichten* über jene Ereignisse und Akteur*innen, welche die prozesshafte Verdrängung aus der angestammten Wohnung und dem Quartier generiert, gefördert, gehemmt, verhindert oder begleitet haben. Die *Verdrängungskonstellationen* sind somit einerseits ein Ergebnis der von den Mieter*innen vorgenommenen Deutungen und zugleich eine Unterstützung derselbigen, ihre eigene, subjektiv erlebte Gesamtlage rund um die Wohnungskündigung zu erfassen und zu verstehen. Dadurch werden das Erleben und der Umgang der Mieter*innen mit der Wohnungskündigung und mit den Rahmenbedingungen – die den Verdrän-

gungsprozess konstituieren sowie auf diesen einwirken – nicht zuletzt auch für Außenstehende nachvollziehbar.

Der Prozess der Wohnungskündigung und des *Entmietetwerdens* ist kein isolierter Vorgang, das zeigen uns die Ereignisdeutungen der interviewten Mieter*innen. Die Ereignisse spielen sich in einer Gesamtlage ab, in der besondere Umstände und Verhältnisse aufeinandertreffen und sich die *physisch-materielle* sowie die *soziale Umwelt* der Mieter*innen wandelt.

Die Konstruktion von *Verdrängungskonstellationen* ist insofern wichtig, um die Manifestation von wiederkehrenden, modellhaften Vorstellungen von Gentrifizierung und Verdrängung zu überwinden und um die Subjektperspektive zu ergänzen. Dies gelingt durch die Dokumentation und Analyse der subjektiven Deutungen, welche die Pluralität der Betroffenheit und der Wahrnehmung von Verdrängung offenlegen. Zugleich sind die Ergebnisse Belege für den Einfluss von nähräumlichen Bezügen (z.B. zu den Nachbar*innen, zum Quartier) und für die Auswirkung von persönlich geprägten Auffassungen gesellschaftlicher Mechanismen, Strukturen und Dynamiken auf die individuellen Deutungen. Mit den Leerkündigungen, den Verdrängungsprozessen und Veränderungen im nähräumlichen Umfeld sind persönliche Ereignisdeutungen verbunden, welche sich angesichts der zurückhaltenden beziehungsweise ausgebliebenen Reaktion politischer Entscheidungsträger*innen oder der profitorientierten Eigentümerschaften in Empörung aufseiten der Mieter*innen ausdrückt.

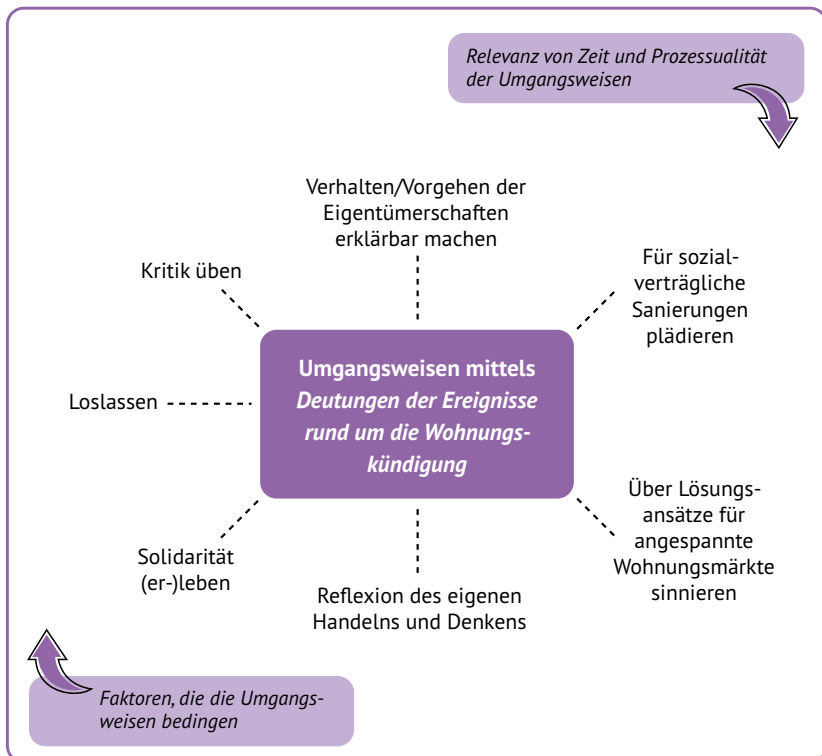
7.6 Zusammenfassung zu den Umgangsweisen mittels Deutungen der Ereignisse rund um die Wohnungskündigung

Die betroffenen Mieter*innen deuten in den Interviews das Geschehen rund um die Wohnungskündigung und den wahrgenommenen Verdrängungsprozess. Sie rekonstruieren im Interview – gemeinsam mit einer Interviewerin – ihre Eindrücke und ihr Befinden und kontextualisieren jene (vorausgehenden) Ereignisse, die sie mit der Wohnungskündigung sowie laufenden oder prognostizierten Entwicklungen verknüpfen. Das Gespräch ist somit eine Form, kontextbezogene Meinungen, Ideen, Erklärungen, Unklarheiten und das eigene sowie fremde Handeln zu explizieren. In den Interviews drücken die Betroffenen sowohl ihre Ansprüche an bestimmte Adressat*innen (die Öffentlichkeit, die Gesellschaft, Akteur*innen des Wohnungsmarktes usw.) als auch ihre Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit aus. Sie äußern ihre Annahmen über grundlegende Logiken, die sie dem Handeln – in Form von Tun, Dulden und Unterlassen – der von ihnen adressierten Akteur*innen zuschreiben und dadurch die bisherigen Entwicklungen

rund um den Verdrängungsprozess und ihre entsprechenden Erlebnisse für sich selbst erklärbar machen. Durch die subjektiven Deutungen der Ereignisse, die sie mit der erlebten Kündigung und den bisherigen Prozessen sowie den prognostizierten Entwicklungen rund um die Wohnungskündigung – in Form der Ko-Rekonstruktion und Kontextualisierung – verknüpfen, wird das geistig-subjektive Abbild ihrer Erinnerungen und Realitäten für sie greifbar und für die Interviewpartner*innen nachvollziehbar. Sie erstellen dabei Bezüge zu gesellschaftlichen, nahräumlichen und individuellen Ebenen. Es kommt somit zu einer Situation des *kommunikativen Umgangs* mit dem Verdrängungsprozess, in dem sie die Ereignisse ordnen, ihre *Sicht der Dinge* im Interview mitteilen und ihre Erkenntnis über das Geschehen mit ihren persönlichen Eindrücken, Interpretationen und Meinungen verbinden.

Wirft man die Frage auf, wie die Mieter*innen mittels der Deutung der Ereignisse rund um die Ursachen, den Verlauf und die Folgen der Wohnungskündigung mit der Kündigung der Wohnung umgehen, dann lassen sich sieben zentrale Umgangsweisen darstellen (siehe Abb. 7).

Abb. 7: Umgangsweisen mittels Deutung der Ereignisse



Kritik üben

Einige befragte Personen nutzen die Interviewsituation, um an den Entwicklungen *Kritik zu üben*. Diese Umgangsweise zeigt, dass die Entwicklungen in den Quartieren und Siedlungen, wie zum Beispiel bauliche Aufwertungsprozesse, die Teuerung von Wohnraum, die unverhältnismäßige Anhebung der Mieten, der Mangel an leistbarem Wohnraum, die Spekulation mit Immobilien, die Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen und der Zerfall von seit Jahren gewachsenen sozialen Netzwerken, die betroffenen Mieter*innen nachhaltig beschäftigen. Zudem haben viele der Befragten ein Bewusstsein dafür, dass diese Prozesse weiterhin voranschreiten und sich Nachbarschaften beziehungsweise Quartiere im Laufe der Zeit besonders strukturell und milieuspezifisch nachhaltig verändern werden. Diese Prognosen rufen bei ihnen Sorgen und/oder Empörung hervor. Ihre Kritik bezüglich der Entwicklungen auf dem angespannten Wohnungsmarkt schließt Bedenken über eine fortschreitende Ausweitung der Gegensätze zwischen Arm und Reich und die Beobachtung, dass adäquates Wohnen eines entsprechenden finanziellen Rahmens bedarf, ein. Kritik seitens der Mieter*innen richtet sich ebenfalls gegen die Eigentümerschaften und deren Vorgehen. Zum einen richtet sie sich gegen deren renditeorientierten Interessen und zum anderen gegen die Art und Weise, wie die Eigentümerschaften mit den Mieter*innen umspringen und kommunizieren und/oder ihre Macht gegenüber den vulnerablen Mieter*innen ausüben. Ebenso kritisieren manche Mieter*innen im Interview das fehlende beziehungsweise gering ausgeprägte Interesse der Öffentlichkeit und der Politik, wodurch Betroffene nicht ›sichtbar‹ werden und kaum oder gar keine Anteilnahme an ihrer Situation erfahren haben. Es wurde unter den Befragten die Auffassung geäußert, dass ein Mehr an öffentlicher Aufmerksamkeit die Entwicklungslinien hätte anders verlaufen lassen, weil die Eigentümerschaften unter Druck geraten wären. In Zusammenhang mit externer Unterstützung der Betroffenen erwähnen die Mieter*innen besonders häufig die Gemeinden beziehungsweise die Städte, die aus ihrer Sicht zum einen die Entwicklungen in den Siedlungen durch die Genehmigung der Prozesse ermöglicht haben und zum anderen den Betroffenen, insbesondere solchen in prekären sozialen Lebenslagen, im Zuge des *Entmietetwerdens* zu wenig oder keine Unterstützung angeboten haben.

Verhalten/Vorgehen der Eigentümerschaften erklärbar machen

Die befragten Mieter*innen reflektieren im Interview das Verhalten respektive Vorgehen der Eigentümerschaften. Dabei äußern sie Annahmen über die Motivlage der Eigentümerschaften und inwiefern deren Interessen und Unternehmenslogiken das Delegieren von Verantwortung an Mitarbeiter*innen der Liegenschaftsverwaltungen bestimmen, also an jene Personen, die das ›Entmieten‹

anleiten und konkret durchführen. Anhand der Umgangsweise *Verhalten/Vorgehen der Eigentümerschaften erklärbar machen* zeigt sich deutlich, wie betroffene Mieter*innen im Gespräch den Forschenden einerseits ihre Sicht der Dinge erläutern und gleichzeitig, durch die kommunikative Reflexion, das Handeln von verantwortlichen Akteur*innen für sich selbst erklärbar und somit nachvollziehbar machen. Das Verhalten der Eigentümerschaften wird von ihnen durchwegs negativ bewertet: als nicht akzeptabel, als »schamlos« und unfair. Die Mieter*innen kritisieren, dass man mittlerweile auf dem angespannten Wohnungsmarkt mit jeder Wohnung Rendite erwirtschaften wolle und dass sich Sanierungen als lukratives Geschäftsmodell bewährt hätten, denn durch Sanierungen könne man die Mieten durch eine Wieder- beziehungsweise Neuvermietung – im Gegensatz zu bestehenden Verträgen – erheblich anheben. Die Betroffenen sind sich einig, dass finanzielle Interessen den angespannten Wohnungsmarkt und die damit verknüpften Prozesse und Entwicklungen dominieren. Die Unternehmensstrukturen und -philosophien der profitorientierten Eigentümerschaften unterstützen einer Logik, die für interne Hierarchien sowie Karrieremodelle und somit für die Verhaltens- und Arbeitsweisen der Mitarbeiter*innen maßgebend seien. Das Top-down-Verhältnis spiegle sich nicht nur im Verhältnis zwischen Eigentümerschaften und Liegenschaftsverwaltungen wider, sondern übertrage sich auch auf das Verhältnis zwischen Eigentümerschaften und Mieterschaften.

Für sozialverträgliche Sanierungen plädieren

Nicht alle betroffenen Mieterinnen bewerten Sanierungen per se als schlecht. Vielmehr ist für sie entscheidend, wie diese organisiert und durchgeführt werden. Die Befragten nutzen daher die Möglichkeit, im Interview für eine *sozialverträgliche Sanierung zu plädieren* und ihre damit in Zusammenhang stehenden Wünsche zu artikulieren. Manche Mieter*innen schildern, dass sie bereits vor einigen Jahrzehnten in der Liegenschaft gewohnt haben und Sanierungen damals verträglicher abgelaufen seien. Heute müssten Aufwertungsprozesse so gestaltet werden, dass die Veränderungen für die Bewohner*innen und ein Quartier verträglich sind und diese Art und Weise des Vorgehens zugleich für die Eigentümerschaften attraktiv ist. Würden die Projekte einer alternativen Logik folgen, dann wäre ein anderes Handeln der Eigentümerschaften aus der Sicht mancher Betroffenen möglich.

Über Lösungsansätze für angespannte Wohnungsmärkte sinnieren

Anschließend an die vorherige Umgangsweise führen manche Interviewpartner*innen ihre kritischen Überlegungen auf eine weitere Ebene und *sinnieren* im Gespräch mit den Forschenden über mögliche Lösungsansätze für angespannte Wohnungsmärkte. Dafür bräuchte es auf jeden Fall ein breiteres Interesse der

Öffentlichkeit und der Politik sowie Interessenvertretungen wie den Mieterinnen- und Mieterverband, um sich zu verbünden und gegen laufende Prozesse zur Wehr zu setzen. Die Umsetzung eines weitreichenden, gesetzlich verankerten Mieter*innenschutzes könne zwar das Problem der Verdrängung nicht lösen, wäre aber für Betroffene ein wichtiges protektives Instrument. Denn aktuell sei eine *Fristerstreckung* eine der wenigen Möglichkeiten, sich als von Kündigung betroffener Haushalt zumindest mehr Zeit bis zum anstehenden Auszug zu verschaffen. Manche Mieter*innen bleiben jedoch nicht der Ebene verhaftet, dass andere etwas unternehmen müssen, sondern fordern, dass das aktive Engagement der Anwohner*innen für die Entwicklung eines Quartiers wichtig sei, damit es weiterhin und trotz des Wandels lebendig bleibe. Bisher mangelt es aus Sicht mancher Betroffener an effektiven stadtplanerischen Steuerungsmechanismen, die es ermöglichen würden, Aufwertungsprozesse in jeglicher Hinsicht und für diverse Gruppen verträglich ablaufen zu lassen.

Reflexion des eigenen Handelns und Denkens

Die *Reflexion des eigenen Handelns und Denkens* ist eine der dominanteren Umgangsweisen, da sie auf mehr Interviewpassagen basiert und anhand dessen sichtbar wird, wie wichtig das Nachdenken, Abgleichen und Abwägen der eigenen Ansichten und des eigenen Handelns und Denkens beim Verarbeiten der Ereignisse und der Erfahrungen für die Mieter*innen ist. Die Bandbreite ist groß und umfasst unter anderem die Bereitschaft, bei der Wohnungssuche nur in der angestammten Stadt oder auch außerhalb in einer neuen Gemeinde oder sogar in einem anderen Kanton eine neue Wohnung zu suchen. Die Bereitschaft, andernorts sesshaft zu werden, korrespondiert unserem Eindruck nach immer wieder mit dem Grad der sozialen Einbettung in das nähräumliche Umfeld. Fühlt sich jemand mit seinem sozialen und räumlichen Umfeld stark verbunden, dann liegt die Hemmschwelle, von dort wegzugehen, höher. Es sind jedoch auch die Umstände der Wohnungskündigung, das Umspringen der Eigentümerschaften mit den Mieter*innen, Kenntnisse über den Ablauf von ›Entmietungsprozessen‹, zum Beispiel aus den Medien oder aus entsprechenden Ereignissen im umliegenden Quartier, die ihnen helfen, ihre eigenen Chancen für den Verbleib und bei der Suche nach einer neuen Wohnung einzuschätzen, und die, nach dem Eintreffen der Kündigung, einzelne Haushalte zu einem relativ zügigen Handeln bewegen beziehungsweise zu einer schnellen Reaktion bewogen haben. So berichten Befragte davon, dass sie sich mit der krisenhaften Situation – trotz der Fremdbestimmtheit und der emotionalen Betroffenheit – zeitnah arrangiert und nach einer neuen Wohnung gesucht haben. Ihnen war es wichtig, nicht zu lange abzuwarten, sondern selbst aktiv zu werden.

Bei der Suche nach Wohnraum spielt die Leistbarkeit der künftigen Miete fast immer eine Rolle; ein Umstand, der uns zeigt, dass eine Wohnungskündigung viele Betroffene auch mit existenziellen und finanziellen Hürden konfrontiert. Hinzu kommt, dass manche Mieter*innen zum Beispiel aufgrund der angespannten Lage auf dem Wohnungsmarkt in ihrer Position verharren oder bei der Suche nach neuem Wohnraum nur schleppend aktiv werden. Dieses Verhalten lässt sich unter anderem auf einen Mangel an Handlungsalternativen und Ressourcen zurückführen und kann sogar – objektiv betrachtet – in fehlgeleiteten Handlungen resultieren. Das Aussitzen der Situation beziehungsweise das passive Verhalten der Mieter*innen im ›Entmietungsprozess‹ erleichtert den Umgang mit der Kündigung nicht, sondern erhöht den zeitlichen Druck zu handeln und führt zu weiterem Stress. Mitunter sind auch das fehlende Verständnis von ›Entmietungsprozessen‹ oder das Wissen über die Folgen des bevorstehenden Umzugs, etwa über den Verlust der Wohnung und der sozialen Kontakte, ein Grund dafür gewesen, dass manche Mieter*innen nach dem Eintreffen der Kündigung nicht gleich eine neue Wohnung gesucht haben.

In den Gesprächen unterlegen einige Befragte ihre Ansichten mit Informationen aus unterschiedlichen Quellen, wie zum Beispiel aus dem Mietrecht, um ihre Handlungsoptionen zu reflektieren, aus den Medien, um auf die Entwicklung des angespannten Wohnungsmarktes Bezug zu nehmen und die missliche Lage von Mieter*innen zu bekräftigen, oder aus öffentlich einsehbaren Dokumenten wie Protokollen von Gemeinderatssitzungen, um Belege für das ›fehlgeleitete‹ Handeln der Politiker*innen zu finden und ihre Kritik an den politischen Akteur*innen zu untermauern. Diese Verweise werden von wenigen Mieter*innen auch dann hinzugezogen, wenn sie ihr eigenes Denken über die Ereignisse rund um *die Ursachen, den Verlauf und die Folgen der Wohnungskündigung* reflektieren und mit ihren Ansichten und Erwartungshaltungen über ein ethisch vertretbares und sozial verträgliches Vorgehen der Eigentümerschaften hadern.

Psychische Erkrankungen oder ein devotes Verhalten gegenüber den Eigentümerschaften, die den Aktivismus und die Handlungsfähigkeit der Mieter*innen mitbestimmen, werden in den Gesprächen thematisiert und als Begründungen für das Tun, Dulden oder Unterlassen einer Handlung vorgegeben. Uns zeigt das, dass auf persönlicher Ebene wesentliche Einflüsse zu verorten sind, die den Umgang mit der Wohnungskündigung mitbestimmen. Dazu zählen auch die finanziellen Ressourcen, die in den Gesprächen über die Suche nach einer neuen Wohnung immer wieder entweder als Hürde (Leistbarkeit) oder als Chance (größere Auswahl dank finanziellem Spielraum) thematisiert werden.

Solidarität (er-)leben

In den Interviews äußern Mieter*innen ihre Gedanken und Erfahrungen dazu, wie sie die eigene Betroffenheit im Kontext einer kollektiven Betroffenheit erleben. Im Zuge des Sich-Solidarisierens mit weiteren Betroffenen aus der Siedlung relativieren manche der Mieter*innen ihr eigenes Leid und erklären, dass besonders vulnerable Gruppen wie Familien oder Rentner*innen mit größeren Herausforderungen, zum Beispiel bei der Suche nach einer neuen Wohnung, konfrontiert seien. Hier zeigt sich auch, dass vielen Mieter*innen bewusst ist, dass sie kein Einzelfall sind, sondern dass viele betroffen und Wohnungskündigungen basierend auf strategisch-baulichen Aufwertungen keine Seltenheit sind. Zudem kristallisiert sich in den Interviews heraus, ob und mit wem es im Zuge des Kündigungsprozesses zu einer gemeinschaftlichen Stärkung beziehungsweise Schwächung, eventuell sogar zu einem Bruch, oder zu einer neuerlichen Vergemeinschaftung mit Gleichgesinnten (in der Regel weiteren Betroffenen) kommt. Die Mieter*innen kommunizieren darüber hinaus, von wem sie sich (un-)bewusst abgrenzen (z.B. Neuzuzügler*innen), mit wem sie sich solidarisch verhalten oder durch wen sie Solidarität erfahren, wessen Handlungen oder Unterlassungen sie missbilligen (Eigentümerschaften, Liegenschaftsverwaltungen, Politik, Medien, Öffentlichkeit) und wessen Aktivitäten sie wertschätzen (z.B. Petition durch Lokalpolitiker im Fall der *Bürgerstraße*). Die Solidarität mancher Mieter*innen reicht sogar so weit, dass sie sich, obwohl sie bereits eine neue Wohnung gefunden haben, mit ihren Nachbar*innen weiterhin solidarisch zeigen und diese in ihrem Umgang unterstützen, zum Beispiel indem sie diese beim Lancieren einer Unterschriftensammelaktion in Kooperation mit einem Lokalpolitiker unterstützen. Bei derartigen Aktionen kommt man unweigerlich auch mit nicht-betroffenen Bewohner*innen aus dem Quartier ins Gespräch und stellt fest, dass auch diese die Entwicklungen problematisch finden und sich mit den Betroffenen solidarisch zeigen.

Darüber hinaus heben manche Befragte das *Erleben und die Effekte der Wohnungskündigung* und des *Entmietetwerdens* auf eine gesamtgesellschaftliche Ebene und sprechen davon, dass sich Entwicklungen auf dem angespannten Wohnungsmarkt abzeichnen, die sie für problematisch und besorgniserregend halten. Viele weitere Mieter*innen sind betroffen beziehungsweise werden es in Zukunft sein, und die sozialen Folgen für die Quartiere und ihre Bewohner*innen (z.B. soziale Entmischung der Bevölkerung, Wegzug von ›Normalverdiener*innen‹) bereiten manchen von ihnen Sorge.

Loslassen

Sich vom Quartier und den Ereignissen zu lösen und somit *loszulassen*, ist eine weitere Umgangsweise, die wir hier, auch wenn sie nur von wenigen Befragten so klar thematisiert worden ist, aufgreifen wollen. Aus einem Gespräch geht zum Beispiel hervor, dass die Entwicklungen und Veränderungen innerhalb des Quartiers von einer betroffenen Person als negativ empfunden werden, ihre Wohn- und Lebensqualität schmälern und ihre tiefe Verbundenheit zum Wohnort lockern. Dieses *Loslassen* ist eine Erfahrung und erleichtert den Betroffenen den Umgang mit der Kündigung und die Auseinandersetzung mit dem bevorstehenden Umzug in ein anderes Quartier; für manche von ihnen beginnt damit bewusst ein neuer Lebensabschnitt.

Nachdem wir die einzelnen Umgangsweisen des Phänomens *Ereignisdeutungen rund um die Ursachen, den Verlauf und die Folgen der Wohnungskündigung* dargelegt haben, fassen wir zusammen, dass die Mieter*innen vielschichtige Deutungen vornehmen, Verknüpfungen zwischen Akteur*innen und Ereignissen herstellen und persönliche Schlussfolgerungen auf individueller, gesellschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Ebene ziehen. Aus dieser Gesamtheit von Informationen und Meinungen wird für uns der individuelle Umgang mit der Situation nachvollziehbar.

Im folgenden Kapitel 8 werden die drei zentralen Phänomene aufgegriffen und in einer Synthese zusammengeführt. Ebenso werden die eben beschriebenen Umgangsweisen erneut aufgegriffen und mit denjenigen aus den anderen beiden zentralen Phänomenen in einer synthetisierten Form dargestellt.

